

ГОДИШНИК НА СОФИЙСКИЯ УНИВЕРСИТЕТ „СВ. КЛИМЕНТ ОХРИДСКИ“
ФАКУЛТЕТ ПО КЛАСИЧЕСКИ И НОВИ ФИЛОЛОГИИ

Том 108

ANNUAL OF SOFIA UNIVERSITY “ST. KLIMENT OHRIDSKI”
FACULTY OF CLASSICAL AND MODERN PHILOLOGY

Volume 108

PARATAXE UND HYPOTAXE IM HISTORISCHEN
VERGLEICH ANHAND DES ROMANS
„SIMPLICISSIMUS TEUTSCH“

LILIA BUROVA¹

Lehrstuhl für Germanistik und Skandinavistik

Lilia Burova. PARATAXE UND HYPOTAXE IM HISTORISCHEN VERGLEICH ANHAND DES ROMANS „SIMPLICISSIMUS TEUTSCH“

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist der Gebrauch der Junktoren in ausgewählten Kapiteln des berühmten Romans „Simplicissimus Teutsch“ (1668) von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen und in den entsprechenden Kapiteln der Übersetzung des Romans ins gegenwärtige Deutsch (2009) von Reinhard Kaiser. Als geeignete Untersuchungsmethode bot sich das Junktionsmodell von Vilmos Ágel an, das die praktische Anwendung der Junktions- und Integrations- und Aggregations-Skala erfolgreich anwendet. Somit können die junktionsrelevanten Besonderheiten der analysierten Texte herausgearbeitet und miteinander verglichen werden. Dementsprechend sollen die Untersuchungsergebnisse vor allem eine Antwort auf die Frage ermöglichen, ob zwischen den analysierten Texten ein Unterschied bezüglich ihrer Aggregativität/Integrativität besteht, d. h. welcher der beiden Texte – der Originaltext des Romans aus dem 17. Jh. oder der moderne Text aus dem 21. Jh. – eine aggregativere bzw. integrativere Strukturierung aufweist und warum.

Keywords: Junktor, Junktionsmodell, Aggregation, Integration, Parataxe, Hypotaxe

¹ Lilia Burova, lilia_burova@hotmail.com .

Лилия Бурова. СЪПОСТАВКА НА ПАРАТАКСИСА И ХИПОТАКСИСА В ИСТОРИЧЕСКИ ПЛАН С ПОМОЩТА НА РОМАНА „СИМПЛИЦИСИМУС НЕМСКИ“

Работата си поставя за задача да сравни съюзните връзки, използвани от писателя Ханс Якоб Кристофел фон Гримелсхаузен в известния му роман „Симплицисимус Немски“ от 1668 г., и техните еквиваленти в превода на романа на съвременен немски език от 2009 г., извършен от Райнхард Кайзер. Целта е чрез това сравнение да се изследват особеностите в стила на автора и същевременно да се очертаят тенденции в развитието на езика от разглеждания период (XVII в.) до съвременното му състояние. Като подходящ метод за изследване беше избран юнкционният модел на Вилмош Агел, който доразвива юнкционната теория на Волфганг Райбле и прави възможна нейната приложимост едновременно върху съвременни и исторически текстове на немски език. Всеки текст, анализиран чрез този модел, може с помощта на точкова система да бъде позициониран по агрегационно-интеграционната скала, което в крайна сметка го прави сравним с други текстове. Резултатите от изследването дават отговор на въпроса кой от двата текста – този от XVII в. или преводният текст от XXI в. – е по-интегративен и по каква причина.

Ключови думи: юнктор, юнкционен модел, агрегация, интеграция, паратаксис, хипотаксис

Lilia Burova. PARATAXIS AND HYPOTAXIS: A HISTORICAL COMPARISON BASED ON THE NOVEL “SIMPLICISSIMUS TEUTSCH”

The work aims to compare the linking techniques used by the writer Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen in his famous novel “Simplicissimus Teutsch” from 1668, and their equivalents in the translation of the novel into modern German language from 2009, conducted by Reinhard Kaiser. The aim is to explore by this comparison the peculiarities in the style of the author and at the same time to identify trends in the development of the language from the 17th century to its present state. As an appropriate research method was chosen the junction model by Vilmos Ágel that develops the junction theory by Wolfgang Raible and enables its applicability on both contemporary and historical texts in German. Any text analyzed by this model could be positioned in the aggregation-integration-scale, which ultimately makes it comparable to other texts. The results of the study answer the question which of the two texts – that from the 17th or the translated text from the 21st century – is more integrative and why.

Keywords: linking techniques, junction model, aggregation, integration, parataxis, hypotaxis

1. Einleitung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist der Gebrauch der Junktoren² (Konjunktoren, Subjunktoren, Adverb- bzw. Partikeljunktoren, adpositionale Junktoren) in ausgewählten Kapiteln des berühmten Romans *Simplicissimus Teutsch* (1668) von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen und in den entsprechenden Kapiteln der Übersetzung des Romans ins gegenwärtige Deutsch (2009) von Reinhard Kaiser. Bei der Übersetzung handelt es sich um eine innerdeutsche Vollübersetzung, die offensichtlich aus der Überzeugung heraus entstanden ist, dass „das barocke Deutsch des Autors [...] uns inzwischen über weite Strecken fast unzugänglich geworden [ist]“³. Als geeignete Untersuchungsmethode bot sich das Junktionsmodell von Ágel an (vgl. Ágel 2010 oder Ágel, Diegelmann 2010), das die praktische Anwendung der Junktions- und Aggregations-/Integrations- und Integrations-Skala⁵ erfolgreich machen kann. Somit können die junktionsrelevanten Besonderheiten der analysierten Texte herausgearbeitet und miteinander verglichen werden. Dementsprechend sollen die Untersuchungsergebnisse vor allem eine Antwort auf die Frage ermöglichen, ob zwischen den analysierten Texten ein Unterschied bezüglich ihrer Aggregativität/Integrativität besteht, d. h. welcher der beiden Texte – der Originaltext des Romans aus dem 17. Jahrhundert oder der moderne Text aus dem 21. Jahrhundert – eine aggregativere bzw. integrativere Strukturierung aufweist und warum.

Da es sich um eine auf ein Textkorpus gegründete Arbeit handelt, soll hier kurz das Korpus vorgestellt werden. Aus naheliegenden Gründen konnten nur Textauschnitte aus dem *Simplicissimus*-Roman verglichen werden, die sich in ihrer Gesamtlänge von 12 000 Wortformen an der Textlänge des frühneuhochdeutschen Bonner Korpus orientieren. Das Korpus umfasst insgesamt vier Textauschnitte: zwei Texte aus dem 17. und je zwei Texte aus dem 21. Jahrhundert (*Simplicissimus* 17. Jh. = *V. Buch* (7006 Wortformen) + *Continuatio* (5036 Wortformen); *Simplicissimus* 21. Jh. = *V. Buch* (7107 Wortformen) + *Continuatio* (5040 Wortformen)). Der zweite Text hat dabei eine Doppelfunktion zu erfüllen:

1. Kontrollfunktion bezüglich der zu ermittelnden Ergebnisse;
2. Materialgrundlage für einen Vergleich zwischen dem *Simplicissimus*-Roman und seiner um ein Jahr später erschienenen Fortsetzung (*Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi oder Der Schluss desselben*, 1669).

² Auf den Begriff Junktor wird im Abschnitt 6.1. eingegangen.

³ Aus der Verlagswerbung für die Übersetzung des *Simplicissimus*-Romans.

⁴ Eine Beschreibung der Junktions- und Aggregations-/Integrations- und Integrations-Skala findet sich im Abschnitt 6.1.

⁵ Zu den Begriffen 'Aggregation' und 'Integration' s. Abschnitt 4.

Die Textbasis liefern jeweils für den alten Text die Ausgabe des Deutschen Taschenbuch Verlags vom Jahr 1975 (nach Erstdruck 1668, mitsamt *Continuatio* 1669), die im Rahmen des Projekts Gutenberg digitalisiert und online verfügbar⁶ ist, und für den neuen Text die zweite Auflage der Übersetzung vom Jahr 2009, erschienen unter dem Titel *Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch* im Verlag Eichborn. Die Online-Version des Romans bietet einen behutsam modernisierten Text, wobei die Modernisierung vorwiegend Interpunktion und Orthografie betrifft. Es handelt sich z. B. um einige rein satztechnische Besonderheiten, die den modernen Gepflogenheiten angepasst wurden. So ist das moderne Komma gesetzt, wo im Originaltext die für das 17. Jahrhundert typischen Virgeln standen, die für den heutigen Leser etwas befremdlich wirken. Ebenso wurde zur Bezeichnung des Umlauts die heute übliche Form (z. B. *ä*) verwendet, wo Texte des 17. Jahrhunderts die ältere Form haben, bei der die Umlaute z. B. mit darübergesetztem kleinem *e* dargestellt sind.

Die vorliegende Untersuchung ist folgendermaßen aufgebaut:

Nach einer kurzen **Einleitung** wird im **zweiten** Abschnitt auf einige Probleme in der linguistischen Grimmelshausen-Forschung eingegangen, die es empfehlenswert – wenn nicht sogar notwendig – machen, sich mit der Sprache Grimmelshausens zu befassen. Im **dritten** Abschnitt werden wichtige Momente in der Entwicklungsgeschichte, und insbesondere im Barockzeitalter, der Junktoren angesprochen. Gegenstand des **vierten** Abschnitts sind die Begriffe Aggregation und Integration. Es wird anhand verschiedener Phänomenbereiche versucht, den skalaren Charakter und die aspektivische bzw. zentralperspektivische Organisation des Aggregation-Integration-Konzepts zu veranschaulichen. Im Fokus des **fünften** Abschnitts stehen Zielsetzung und Methode der Untersuchung. Im **sechsten** Abschnitt wird zunächst geklärt, was mit dem Phänomenbereich „(expliziter) Junktion“ gemeint ist, indem zunächst die Junktionstheorie von Wolfgang Raible behandelt wird, worauf sich das Junktionsmodell von Ägel stützt. Die für die Junktionsanalysen relevanten Junktionsklassen und -techniken werden erörtert und abschließend die Operationalisierungsmethode vorgestellt. Im **siebten** Abschnitt geht es dann um die Junktionsanalysen der bereits genannten Texte. Es werden die wichtigsten Begriffe anhand von Beispielen definiert und erklärt. Im **achten** Abschnitt wird zunächst an einem Text demonstriert, wie der Junktionswert zu berechnen ist (8.1.). Im Anschluss daran werden die empirischen Ergebnisse kommentiert und einer Analyse unterzogen (8.2.), wobei das Augenmerk auf die sich an analysiertem Material abzuzeichnenden Tendenzen gelegt wird. Abschließend erfolgt in der Zusammenfassung (**Abschnitt 9**) eine Darstellung der wichtigsten Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Ein Anhang (**Abschnitt 10**) mit der kontrastiven Junktionsanalyse eines Textbeispiels, aus dem die praktische Anwendung der Theorie der expliziten Junktion zu ersehen ist, beschließt die Arbeit.

⁶ Vgl. <<http://gutenberg.spiegel.de/buch/simplicius-simplicissimus-5248/1>> (30.03.2015).

2. Untersuchungen zu Grimmelshausens Sprache und Stil

Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen hat seit seiner Wiederentdeckung durch die Romantiker in vielerlei Hinsicht eine große Beachtung gefunden. Sein Leben und Werk sind mittlerweile zu einem Lieblingsgegenstand der wissenschaftlichen Forschung geworden. Seine Romane, und insbesondere sein Hauptwerk *Simplicissimus*, waren noch im 17. Jahrhundert ein Publikumserfolg, wovon die schnelle Folge von Nachdrucken und vor allem der verbreitete Gebrauch der Begriffe *Simplicissimus* und *simplicianisch* zeugen. Vor diesem Hintergrund ist es deshalb verwunderlich, dass sprachwissenschaftliche Arbeiten, die die Sprache Grimmelshausens zum Gegenstand haben, eher selten sind.

Die Forschung zu Grimmelshausens Sprache und Stil ist mit zwei grundsätzlichen Problemen verbunden. In quantitativer Hinsicht ist festzustellen, dass die linguistischen Publikationen, insbesondere gemessen an der hohen Zahl von literaturwissenschaftlich ausgerichteten Untersuchungen, recht bescheiden anmuten. Darauf weist auch Timothy Sodman hin, der in seinem Artikel *Überlegungen zur Erfassung des Grimmelshausen'schen Wortschatzes* (2009: 469) einräumen muss:

Seit mehr als einem Jahrhundert gibt es immer wieder sporadische Ansätze zu einer Beschreibung der Sprache in den gedruckten Werken Grimmelshausens [...] Sehr weit ist man in diesen hundert Jahren allerdings leider nicht gekommen.

Das zweite und schwerwiegendere Problem betrifft einen Großteil der bereits vorhandenen Veröffentlichungen. Einer von Sodmann zusammengestellten Liste mit den wichtigsten Titeln bisheriger Arbeiten zu sprachlichen Erscheinungen in den Werken Grimmelshausens (alles in allem beinhaltet die Liste nur 40 Titel) kann man entnehmen, dass „[E]twa die Hälfte der [...] Beiträge [...] noch vor Scholtes Ausgabe des *Simplicissimus* (1938) erschienen [sind]“ (Sodmann 2009: 469), was zur Folge hat, dass sie nicht auf einer zuverlässigen Textgrundlage basieren, wie sie erst durch die später erschienenen, den Originaltext der Werke Grimmelshausens wiedergebenden Editionen vorliegt⁷.

Ein weiteres Problem, das nicht mehr nur für die älteren, linguistischen Arbeiten gilt, erwächst aus der einseitigen Rezeption Grimmelshausens als dem „volkstümlich-unverbildeten Realisten, der als humorvoller Erzähler die Spannungen seiner Zeit aufzuheben verstanden habe“ (Mannack 1984: 517). Und obwohl dieses Grimmelshausenbild entscheidende Wandlungen erfahren habe, wird das „Volkstümliche“ oder „Sprechsprachnahe“ im Werk Grimmelshausens in vielen – älteren wie neueren – Untersuchungen nach wie vor stets hervorgehoben. Es fehlen dabei klare wissenschaftliche Kriterien und statistische Daten, die solche Stilbewertungen rechtfertigen. Hier seien drei Beispiele zur Verdeutlichung des Problems angeführt.

⁷ Zur Druckgeschichte der Werke Grimmelshausens s. Breuer 1999: 260.

Wolfgang Schuhhardt, der anhand der Untersuchung des Sprachstils, Kompositionsstils und Charakterisierungsstils Grimmelshausens ein Gesamtbild des Künstlers, das zugegebenerweise „kein abschließendes, sondern ein Richtung- und Wegweisendes, das die künftige Forschung weiter auszubauen hat“, zu gewinnen hofft (Schuhhardt 1928: 5–6), findet den großen Unterschied zwischen den volkstümlichen und höfischen Romanen der Epoche im Stil (ebd.: 76). Es sei jedoch nicht die Länge der Sätze entscheidend, denn „auch Gr. [Grimmelshausen] liebt lange Satzgeschlinge, wie schon gezeigt wurde, in seinen volkstümlichen Romanen“ (ebd.: 77). Entscheidend sei vielmehr wie die einzelnen Satzglieder zu einander geordnet werden. Der galante Dichter ordne unter, woraus sich die Gefahr ergäbe, „zu schachteln, der er tatsächlich auch meist verfällt.“ (ebd.) Grimmelshausen ordne dagegen neben, er reihe und könne dadurch „der Einseitigkeit verfallen, durch endlose Häufung zu langweilen“ (ebd.). Aber im Satzbau würde Grimmelshausen „dieser Klippe“ entkommen. Schuhhardt fährt fast poetisch fort:

Seine Sätze zeigen vielmehr in ihrem Rhythmus eine erstaunliche Flüssigkeit, eine federnde Leichtigkeit, die ihn nicht ohne Grund in die Reihe der ersten deutschen Stilisten stellt. Beim Lesen von Gr. S. S. [Grimmelshausens *Simplicius Simplicissimus*] hat man ein angenehm-wohliges Gefühl. Man gleitet über den Rhythmus des Satzglieder wie über eine Kette von Kugeln hinweg, wo man beim Abtasten zwar ständig kleine Einschnitte, aber nie Ecken und Kanten fühlt. So geht es einem aber beim höfischen Romane mit seiner Schachtelung (Schuhhardt 1928: 77–78).

Im Hinblick auf den Stil der beiden höfischen Romane Grimmelshausens, *Dietwalt und Amelinde* (1670) und *Proximus und Lympida* (1672), ist Schuhhardt der Meinung, dass diese „[A]lle Merkmale des höfischen Romanstiles zeigen“ (1928: 90), woraus folge, dass ihre Sätze viele Schachtelungen und Partizipialkonstruktionen enthalten. In ihnen sei Grimmelshausens individueller Stil verloren gegangen.

Im Gegensatz zu Schuhhardts Urteil steht Julius Petersens Ansicht, dass Grimmelshausen selbst in den beiden zuletzt genannten, höfischen Romanen „trotz gewisser Anpassungen der schlichte Erzähler nach Volksbuch- und Legendenart [blieb], der den antiquarischen Wust und gezierten Schwulst der modischen Geschichtsgedichte beiseite ließ“ (Petersen 1962: 40).

Heinz Knauss widerspricht in seiner Dissertation *Studien zum Stil von Grimmelshausens Simplicissimus* Schuhhardts Meinung, indem er – anders als Schuhhardt – im *Simplicissimus*-Roman nicht die Parataxe als dominierende Form, sondern eine „Mischungs- und Uebergangsform von parataktischem zu hypotaktischem Bau“ verwirklicht sieht, und zwar eine „parahypotaktische[n] Einheit im Sinne einer Gleichgewichtsform“, d.h. „ein ausgeglichenes Verhältnis von Haupt- und Nebensatz“ (Knauss 1934: 70–71).

Neuere Äußerungen zu Grimmelshausens Stil geben eher der letzten Meinung den Vorzug. Dabei wird der Akzent darauf gelegt, dass der Satzbau bei Grimmelshausen kein einheitliches Bild zeigt, sondern vielmehr die beiden Stilprinzipien „Asianismus“ und „Lakonismus“ nebeneinander stehen (Kaempfert 2004: 3049). August Langen sieht den Grund dafür in den verschiedensten Stilschichten, die in den *Simpliciaden* zu finden sind: „reine Erzählung, die naturgemäß am ehesten zur volkstümlichen parataktischen Reihung neigt, kulturkritische Betrachtung, moralische Belehrung, Exempelliteratur, Gelehrsamkeit und phantastische Vision“ (Langen 1966: 988). Daher falle es nicht schwer, dass man in Grimmelshausens Werken „neben der primitiveren Erzählersprache“ Beispiele für Schachtelungen herauslöse (ebd.).

Im Angesicht dieser kontroversen Beurteilungen schließen wir uns Anne Bettens Vorwurf an älteren Stilbeschreibungen an, der hier in einem längeren Zitat angeführt wird, weil es die Probleme der älteren Forschung sehr genau zusammenfasst:

Besonders auffällig an den literaturwissenschaftlichen (und ich würde hinzufügen an den älteren sprachwissenschaftlichen) Beschreibungen ist ihr impressionistisches, vages Vokabular, das Eindrücke wiedergibt ohne irgendeinen konkreten Hinweis, welche Faktoren für das Zustandekommen eine Rolle gespielt haben. Hierher gehören allseits beliebte Charakteristika wie „schlanke“ oder „kühne“ Prosa, „eleganter“, „geschmeidiger“, „beweglicher“ Satzbau [...] Angesichts dieser ungenauen Beurteilungsgrundlage dürfen die konträren Einschätzungen nicht verwundern, die vielfach zu konstatieren waren. [...] Die neueste Prosaforschung beginnt die Defizite der bisherigen Stilbeschreibung zu erkennen, der Ruf nach syntaktischen Analysen wird lauter und häufiger (Betten 1987: 63).

Die früher vorherrschende einseitige Vorstellung von Grimmelshausen als „Volksschriftsteller“ ist auf die Geschichte der Grimmelshausen-Forschung zurückzuführen. Die Grimmelshausen-Forschung nimmt zwar dank der Wiederentdeckung des *Simplicissimus*-Autors durch die Romantiker ihren Anfang, jedoch haben die Romantiker lange die Richtung der Rezeption seiner Werke angegeben:

Es ist das Verdienst der Romantik, die *Simplicissimus*-Schriften als Texte eines begabten Dichters einem breiteren Publikum nahegebracht zu haben, obgleich ihre Deutung im Sinne ‚urwüchsiger‘, auf die übliche Gelehrsamkeit und den bewußten Formwillen verzichtender volkstümlicher Schöpfungen gerade auch die germanistische Forschung lange Zeit einseitig festgelegt hat (Mannack 1984: 533).

Von den Romantikern bis heute hat die Geschichte der Werkinterpretation Grimmelshausens viele Entwicklungen erfahren, deren wichtigsten Ausprägungen in Dieter Breuers *Simplicissimus*-Handbuch zu verfolgen sind (vgl. Breuer 1999: 264–266).

Neben dem Einfluss der Romantiker sind noch einige Faktoren zu nennen, die ebenfalls zum Missverständnis von Grimmelshausen als Volksdichter beigetragen haben. Als erstes ist auf den Werdegang Grimmelshausens zu verweisen und insbesondere auf die Tatsache, dass er auf keine akademische Bildung zurückblicken konnte, wodurch er sich entschieden von den meisten zeitgenössischen Autoren unterschied. Zweitens fehlten zu Beginn der Grimmelshausen-Forschung genaue Daten über das Leben des Dichters, so dass man leicht der Versuchung erlag, in dem in der Ich-Form geschriebenen *Simplicissimus*-Roman eine Autobiographie zu sehen, vgl.:

So darf es nicht verwundern, daß der *Simplicissimus Teutsch* lange Zeit als ein früher Entwicklungsroman verstanden worden ist, in dessen fiktive Autobiographie unmittelbare Erfahrungen einer von weitreichenden Veränderungen geprägten Lebenswirklichkeit einfließen (Mannack 1984: 530).

Drittens trugen die gattungsbedingten Besonderheiten des *Simplicissimus*-Romans sicherlich auch dazu bei, den *Simplicissimus* „als volkstümliche Leistung eines Autodidakten“ (Heselhaus 1965: 15) zu deuten. Da der *Simplicissimus* der Gattung des Schelmen- bzw. Pikaroromans angehört, wird die Welt von unten, aus einem niederen Stand betrachtet. Die Autoren des niederen Romans sehen ihre Werke im Gegensatz zum hohen, höfisch-historischen Roman, der die dominierende Gattung der Barockzeit ist, vgl.: „Grundsätzliche poetologische Opposition zeigt sich im ausgesprochenen Wahrheitsanspruch des niederen Romans, der dem Wahrscheinlichkeitskriterium des hohen Romans entgegengestellt wird“ (Meid 2005: 794). So auch Grimmelshausen, der in seinem Hauptwerk „die »rechten Historien« und »wahrhaften Geschichten« den »Liebesbüchern« und »Heldengeschichten« wertend gegenüberstellt“ (ebd.).

Aber je deutlicher der hohe Reflexionsgrad Grimmelshausens, seine breite Kenntnis der europäischen Literaturtradition „und die Einförmigkeit literarischer Muster und Motive zutage traten“ (Breuer 2005: 704), um so fragwürdiger wurde die Vorstellung von der naiven Erzählbegabung Grimmelshausens.

Einen letzten entscheidenden Schritt weg von diesem Bild des Dichters stellt die Erkenntnis dar, dass die gesamte deutsche Barockliteratur durch das Phänomen Rhetorik geprägt ist. Grimmelshausens Werk bildet hier keine Ausnahme, was aber erst im Jahre 1993 in Peter Heßelmanns Beitrag „*Dessen Schwall mache Jesuiten verstummen.*“ *Grimmelshausen und die Rhetorik* deutlich zur Sprache kommt. Heßelmann führt Textbeispiele an, die eindeutig zeigen, dass die Zeitgenossen Grimmelshausens seine Schriften als „rhetorisch strukturiert“ (Heßelmann 1993: 107) erkannten. Dieser Befund stehe aber im Kontrast zu der Tatsache, „daß sich die Grimmelshausen- sowie die Rhetorik-Forschung bisher lediglich ganz am Rande mit der „Wohlredenheit“ des Barockdichters befaßt haben“ (ebd.). Dabei hat Wilfried Barner bereits 1970 festgestellt:

[...] die Rhetorik als Bildungsdisziplin ist während der Barockepoche ein zentraler Faktor des literarischen Lebens selbst. Sie entscheidet über Ziele und Methoden der gesamten literarischen Erziehung. Es ist eine Erziehung, die von der untersten Stufe an zur kunstgemäßen Praxis in Poesie und Prosa anleitet und den Werdegang nahezu aller Barockautoren – sowie eines Großteils ihrer Leser – bestimmt hat (Barner 1970: 448).

Obwohl also Barner zugibt, „wie unangemessen es ist, sogenannte ›volkstümliche Texte‹ von vornherein aus dem Bereich der Rhetorik auszugrenzen“ (1970: 454), dauert es Jahre, bevor man sagen kann, dass die alten vorherrschenden Vorstellungen von Grimmelshausen als „Volksschriftsteller“ endgültig der Vergangenheit angehören.

Auch Anne Betten betont die Notwendigkeit, bei der Untersuchung der älteren sprachlichen Strukturen auf „die dahinterstehenden Textproduktionsbedingungen und Rezeptionsgewohnheiten“ zu achten, weil nur dadurch eine adäquate Beschreibung zu gewährleisten ist. So sollte man als Forscher darauf bedacht sein,

das jeweils zeitgenössische Bewußtsein über Bau, Leistung und Wirkung verschiedener Rede- bzw. Textformen aus der Behandlung syntaktischer und rhetorischer Phänomene in einschlägiger Fachliteratur des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit zu rekonstruieren und zur Grundlage einer Beschreibung zu machen, die nicht anachronistisch sein soll (Betten 1990: 159).

Obwohl – wie bereits gesagt – die bisherige Forschung von Grimmelshausens Sprache relativ wenig Notiz genommen hat, seien demnächst die wichtigsten Arbeiten genannt, die sich mit sprachlichen Problemen in Grimmelshausens Hauptwerk auseinandersetzen.

Man hat sich zu Beginn der Grimmelshausen-Forschung sehr intensiv mit der Frage nach der „Authentizität“ der *Simplicissimus*-Ausgaben befasst. Man wollte herausfinden, welche der vielen, noch zu Lebzeiten des Autors erschienenen Ausgaben des *Simplicissimus* der Originalsprache des Autors entsprechen. Denn nur ein Jahr nach dem Erscheinen des „echten“ *Simplicissimus*-Romans im Verlag des Nürnbergers Wolf Eberhard Felßecker gab ein anderer Verleger – Georg Müller –, der offenbar an dem großen Erfolg des Romans finanziell teilhaben wollte, einen Raubdruck des *Simplicissimus* unter dem folgenden Titel heraus: *Simplicius und Simplicissimus neu eingerichtet und verbessert, oder Beschreibung eines seltzamen Vaganten, wo und wie er in die Welt kommen, was er darin gesehen, erfahren, angestellt und verübet*. An diesem Raubdruck, der als neu eingerichtet und vielverbessert angekündigt wurde, waren sprachliche Änderungen vorgenommen, die gegenüber der Erstausgabe als Modernisierungen einzustufen sind, denn es geht „generell um Sprachänderungen in moderner Richtung auf die heutige Schriftsprache zu“ (Besch 2012: 14), z. B. um die fast systematische Wiedereinsetzung des stammhaften und des flexivischen Endungs-e, das in der Originalausgabe apokopiert ist, sowie um weitere Änderungen in Orthografie,

Flexion oder Wortschatz. Dank der gründlichen Untersuchung von Einar Törnvall, der diese „beiden ältesten Drucke von Grimmelshausens „Simplicissimus“ [,] sprachlich verglichen“⁸ hat, sind wir heute über die sprachlichen Korrekturen sehr gut unterrichtet. Die Dissertation, die insgesamt 5 Kapitel enthält, behandelt die Unterschiede zwischen den beiden Drucken aus dem Bereich der Lautlehre, Formenlehre und Satzlehre, wobei der Satzlehre der knappste Platz von 15 Seiten eingeräumt ist. Unter den syntaktischen Themen finden sich Wortstellung, Kasusgebrauch, Pronomina, Verbum (Modusgebrauch, Verbalkonstruktionen) und Konjunktionen. Die Behandlung der Konjunktionen erschöpft sich mit der Feststellung, dass sich die beiden Drucke durch die Verwendung von jeweils a- und e-haltigen Formen unterscheiden, vgl. *dan, wan* vs. *denn, wenn*.

Vor Einar Törnvall hat sich Jan Hendrik Scholte mit dem Vergleich der beiden *Simplicissimus*-versionen beschäftigt und sich dabei vor allem auf Probleme der Wortstellung konzentriert. Seinen Forschungen und Editionsarbeiten ist zu verdanken (neben Scholte sind noch die Namen von Adalbert von Keller, Manfred Koschlig und Rolf Tarot zu erwähnen, die mit ihren *Simplicissimus*-Ausgaben ebenfalls verdienstvolle Arbeit geleistet haben), über die Textgestalt des *Simplicissimus* mit der Entscheidung für die Erstausgabe von 1668 (vorausdatiert auf 1669) Klarheit geschafft zu haben. Dass die Editio princeps gegenüber der späteren Ausgaben die sicherere Textgrundlage bildet, wird von Dieter Breuer wie folgt begründet (2005: 721):

Allem Anschein nach hatte der Autor bei den Erstdrucken noch die größten Chancen, die von ihm beabsichtigte Textgestalt [...] auch gedruckt zu sehen. Die späteren Ausgaben, insbesondere des *Simplicissimus Teutsch*, stehen dagegen mehr im Zeichen der Nachfrage und der vom Nürnberger Verleger und seinen Lektoren sorgfältig vorbereiteten Bucherfolge und sollten zugleich die unrechtmäßigen Ausgaben eines Frankfurter Verlegers überbieten. [...] Ob der Autor überhaupt oder in welchem Umfang er an diesen Bearbeitungen beteiligt war, ist nicht zu klären, doch sprechen gerade im Falle des *Simplicissimus Teutsch* die zahlreichen, unter dem sprachlich-stilistischen Niveau des Erstdrucks bleibenden Texterweiterungen gegen ihre Authentizität.

Die sprachlichen Änderungen des Erstdruckes stellen nach Scholte eine interessante historische Erscheinung dar, weil sie „sprachwissenschaftliche, dialektal-geographische und sogar philosophisch-religiöse Kontraste [enthüllen]“ (Scholte 1969: 423), die von kulturgeschichtlicher Bedeutung sind. Nicht weniger bedeutend sind sie für das Verständnis der Sprachverhältnisse des 17. Jahrhunderts, denn sie geben „uns aufschluß über fragen auf dem gebiet der flexion, der construction und des stils, wo sogar reichhaltige werke wie Schottels ‚Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Hautb Sprache‘ uns im stich lassen“ (Scholte 1915: 303).

⁸ So der Titel seiner 1917 erschienenen Dissertation.

Beim Vergleich der Originalausgabe des *Simplicissimus* mit der überarbeiteten Ausgabe ist Scholte aufgefallen, dass im unrechtmäßigen Konkurrenzdruck die Wortstellung der mehrgliedrigen Nebensatzprädikate systematisch korrigiert wurde (Scholte 1915: 273), vgl.:

- (1) welche ... *zu recht gebracht worden waren* (Originalroman)
→ welche ... *waren zurechtgebracht worden* (Überarbeitung)
- (2) daß jedermann *auffierzogen worden wäre* (Originalroman)
→ daß jedermann *wäre auffierzogen worden* (Überarbeitung)
- (3) als wenns ... *geschnitten worden wäre* (Originalroman)
→ als wenns ... *wäre geschnitten worden* (Überarbeitung)

Im eingeleiteten Nebensatz der Originalausgabe steht die finite Verbform des Vorgangspassivs Perfekt in Endstellung, während sie im Raubdruck vor die beiden Partizipien gestellt wurde. Scholte sieht darin eine planmäßige sprachliche Überarbeitung, die „den Eindruck des feinen, stilisierten, regel- und schulmäßigen machen sollte[n]“ (ebd.: 274). Die Wortstellung im Originalroman repräsentiere dagegen die ungezwungene Sprache des 17. Jahrhunderts. Angesichts der weiteren Entwicklung der Wortstellung in solchen Konstruktionen sei festzustellen, dass das „angestrebt-regelmäßige [...] im verlauf der zeit zurückgegangen [ist]“ (ebd.), dagegen hätten die volkstmäßigen Konstruktionen des 17. Jahrhunderts (wie diese in Grimmelshausens Originalroman) gesiegt. Anders als in den Sätzen mit Vorgangspassiv Perfekt hat Scholte in den Beispielen mit ‚haben mit zwei Infinitiven‘ festgestellt, dass sich hier die normalisierten Konstruktionen durchgesetzt haben, denn während „das volkstümliche sprachgefühl“ *hätte* zwischen den Infinitiven zu verstecken gesucht hätte, hätte sich für „das geschulte sprachgefühl“ die Schablone bereits festgesetzt (ebd.: 279), vgl.:

- (4) weil ich ... *verdauen hätte können* (Originalroman)
→ weil ich ... *hätte verdauen können* (Überarbeitung)
- (5) als ob ich ... *verzweifeln hätte wollen* (Originalroman)
→ als ob ich ... *hätte verzweifeln wollen* (Überarbeitung)

Fast 80 Jahre nach Scholte hat sich Hiroyuki Takada, der sowohl die diachronische als auch die dialektal-idioktale Entwicklung der Wortstellung des mehrgliedrigen Verbalkomplexes im Nebensatz von 1600 bis 1700 mit empirisch-statistischer Methodik zu „rekonstruieren“ versuchte, ebenfalls mit der Frage beschäftigt, warum die Wortstellung im *Simplicissimus* geändert wurde. „War sie zu dialektal, zu archaisch, zu progressiv oder zu idioktal?“ (Takada 1994: 192). Seine Ergebnisse zeigen, dass in Bezug auf die Nachstellung des Finitums (vgl. Beispiele (1), (2), (3)) Grimmelshausens Sprache „unverkennbar fortschrittlich“ sei, weil die Frequenz der Nachstellung bei ihm viel höher als die

durchschnittliche sei. Andererseits deutet Takada Grimmelshausens „Vorliebe der Zwischenstellung“ (vgl. (4) und (5)) als dialektales westmitteldeutsches Merkmal. Gerade diese idiolektale Eigentümlichkeit Grimmelshausens, d. h. „sein einerseits fortschrittlicher, andererseits aber dialektaler Gebrauch der Stellungsvarianten des Finitums“, habe den Korrektor veranlasst, die Änderungen an der Wortstellung vorzunehmen (ebd.: 210). Takadas Ergebnisse würden dabei deutlich machen, dass Scholtes Charakterisierung der Wortstellung des *Simplicissimus* als „volksmäßig“, „naiv“ oder „ungezwungen“ nicht zu rechtfertigen sei, weil die Nachstellung in der Sprache des Philosophen Leibniz z. B. ebenso häufig vorkomme wie bei Grimmelshausen, dabei würde sie niemand als „volksmäßig“ bezeichnen (ebd.: 212). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Bemerkung Anne Bettens, die an einigen älteren Arbeiten kritisiert, dass Zuordnungen zu Kanzlei- und Humanistensprache einerseits und „volkstümlicher“ Sprache andererseits häufig aufgrund der Wortstellung erfolgen, und zwar „aufgrund der Stellung des finiten Verbs nach den Hypothesen Behaghels und Maurers [...], die heute als weitgehend falsifiziert gelten“ (Betten 1985: 36).

Außer diesen Arbeiten, die insbesondere die Korrekturen in Grimmelshausens Originalroman behandeln, seien hier noch die wichtigsten sprachlichen Untersuchungen zum *Simplicissimus* genannt. Uns sind lediglich 3 Spezialuntersuchungen zu seiner Sprache und seinem Stil aus dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts bekannt, die bereits oben erwähnt wurden. 1897 veröffentlichte Richard Müller den ersten Teil einer Abhandlung mit dem Titel *Die Sprache in Grimmelshausens Roman. „Der abenteuerliche Simplicissimus“*, in der er auf 23 Seiten einige Besonderheiten von Lautlehre und Formenlehre Grimmelshausens behandelt. Der für uns interessantere, zweite Teil der Abhandlung, in dem auf Wortbildungslehre, Syntax und Wortschatz eingegangen wird, ist jedoch, soweit uns bekannt ist, nicht veröffentlicht.

1928 erschien in Berlin eine Arbeit Wolfgang Schuchhardts unter dem Titel *Studien zu Grimmelshausen, insbesondere sein Sprachstil*, in der zunächst wiederum die Frage nach den *Simplicissimus*-Überarbeitungen aufgegriffen wird. Im Anschluss daran beschäftigt sich der Autor mit Grimmelshausens „Sprache im Wandel der Werke“ (Schuhhard 1928: 77). Es werden die stilistischen Besonderheiten von fünf volkstümlichen Romanen (*Simplicissimus*, *Courage*, *Springinsfeld*, *Vogelsnest* und *Keuscher Josef*) unter 4 Gesichtspunkten betrachtet:

1. Grammatische Regelmäßigkeit im Sinne der Schriftsprache.
2. Grammatische Freizügigkeit im Sinne der Mundart oder lässigen Umgangssprache.
3. Bilder und Redewendungen der höfischen Sprachkunst.
4. Bilder und Redewendungen der volkstümlichen Umgangssprache.

Die ersten zwei Begriffe Regelmäßigkeit und Freizügigkeit beziehen sich auf die Laut- und Flexionslehre, die anderen zwei auf die höfische und volkstümliche Sprache auf Wort- und Satzebene.

Aus syntaktischer Perspektive stellt Schuhhard eine tiefe Kluft zwischen den volkstümlichen und höfischen Romanen fest. Es werden Beispiele für den Stil des „Schwulstes“ angeführt, der in den galanten Romanen vorherrsche. Dazu gehören Elemente wie präpositionale Bestimmungen („... nach völlig untersuchten Umständen und befundener Wahrheit des von ihm entdeckten Geheimnisses...“), präsentische Partizipialverbindungen („... meine allbereit erkaltende Hand ...“), Ersatz des Relativpronomens durch „so“ („... die ererbten Reichtümer, so seiner Gemahlin zufielen...“). Der galante Roman zeichne sich durch den Gebrauch langer Sätze aus und durch die Vorliebe für Unterordnung. Hingegen würde Grimmelshausen in seinen volkstümlichen Romanen nebenordnen und reihen. In dem Rhythmus seiner Sätze könne man „eine erstaunliche Flüssigkeit, eine federnde Leichtigkeit“ erkennen, „die ihn nicht ohne Grund in die Reihe der ersten deutschen Stilisten stellt“ (Schuhhard 1928: 77–78).

Die wohl umfangreichste stilistische Untersuchung zum *Simplicissimus* stammt von Heinz Knauss, die 1934 als Dissertation unter dem Titel *Studien zum Stil von Grimmelshausens Simplizissimus* erschien. Auf das Verhältnis von „Ueberordnung und Unterordnung“ geht er im letzten Kapitel ein. Zunächst wird kurz die Entwicklung des „Periodentypus“ des Deutschen seit dem Mittelhochdeutschen skizziert (Knauss 1934: 70–71): Der vorherrschende Typus vom Mittelhochdeutschen über Luther zu den Schwankbüchern sei der parataktische, er würde der deutschen Sprache und dem deutschen Lebensgefühl stark entsprechen. Knauss sieht die Parataxe als Ausdrucksmittel eines einfachen, volkstümlichen Stils. Erst mit der Entwicklung der logischen Fertigkeiten erfolge auch eine Entwicklung von der Neben- zur Unterordnung, wie sie von Gumbel für die Periode von Luther bis zur Literatur der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nachgewiesen wurde. Selbst bei Opitz träfe man noch ein stark ausgeprägtes parataktisches Satzgefüge, dagegen könne man bei Grimmelshausen schon „ein Mischungsverhältnis beider Möglichkeiten“ feststellen, vgl. (ebd.: 71):

Vor allem ist der Grad an Bezüglichkeit, der das Vordringen der Hypotaxe bei Gr. [Grimmelshausen] bedingt. [...] Die Voraussetzung einer logischen Verfeinerung läßt sich einerseits der Sprach- und Stilentwicklung, an der Gr. teilgenommen hat, andererseits einer primitiven Logik zuschreiben, die mit dem primitiven Gefühl für Kausalität und Genauigkeit in engster Beziehung steht.

Gerade die große Beweglichkeit, bedingt durch die Fülle der Konjunktionen und Partikeln, spräche für diese Mischungs- und Übergangsform von parataktischem zu hypotaktischem Bau, die bei Grimmelshausen festzustellen sei. Es handle sich dabei um ein ausgeglichenes Verhältnis von Haupt- und Nebensatz. Grimmelshausen würde den syndetischen Anschluss stark gebrauchen, denn im Unterschied zum 16. Jahrhundert, wo die Asyndese noch häufig anzutreffen sei, sei für den Übergang zum 17. Jahrhundert eine Zunahme der syndetischen Verbindungen zu verzeichnen.

Grimmelshausen setze die Asyndese als stilistisches Mittel ein, wenn er die Ereignisse lebhaft schildern wolle. Für die zeitliche Abfolge dagegen verwende er nebengeordnete, syndetisch verbundene Satzreihen.

Abschließend fasst Knauss zusammen, dass im Unterschied zu den Künstlern des Hochbarock im Satzbild des *Simplicissimus* „eine verständliche Deutlichkeit“ und „eine eigenartige Folgerichtigkeit der Gedanken“ herrschen (Knauss 1934: 82). In seinem Bestreben nach Deutlichkeit würde Grimmelshausen einen Gedanken lieber wiederholen, als dass Unklarheit entstehen würde, was Knauss als „primitive Logik“ oder „primitive Kausalität“ bezeichnet (ebd.). Der Wille oder die Vorliebe für die logischen Verfahren des Folgerns und Begründens drücke sich in den konjunkionalen Verknüpfungen der Sätze aus oder in Zufügungen von Bedingungen und Folgerungen.

Soviel uns bekannt ist, fehlen weitere Monografien über die Sprache Grimmelshausens. In anderen Untersuchungen, wie in den beiden Überblicksartikeln zur Syntax des Neuhochdeutschen, die in der Reihe „Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung“ erschienen sind (vgl. Admoni 1985 und Ágel 2000), finden sich lediglich vereinzelt Bemerkungen über syntaktische Besonderheiten des *Simplicissimus*-Romans. So erfahren wir aus Admonis Ausführungen über die Entwicklung des Ganzsatzes, dass selbst „in einem Auszug aus dem volkstümlicheren *Simplizissimus* von Grimmelshausen [...] der Umfang des Ganzsatzes 49,69 Wortformen [beträgt], und ein Ganzsatz [...] durchschnittlich aus 5,56 Elementarsätzen [besteht]“ (Admoni 1985: 1539). Der Unterschied zwischen Grimmelshausen und Lohenstein (dem repräsentativsten Dichter des Hochbarock) bestehe jedoch darin, dass im *Simplizissimus* die Höchstgrenze der Abhängigkeit der Nebensätze die des 3. Grades sei, während sich bei Lohenstein Nebensätze des 4. und höheren Grades finden. Ágel erwähnt Grimmelshausen u. a. im Zusammenhang mit der Verwendung des Konjunktivs I, der sich im 17. Jahrhundert in „manchen volkstümlichen, sprechsprachnahen, in einfachem Stil geschriebenen Texten“ zum Modus der indirekten Rede zu entwickeln beginne, Vorreiter sei dabei vor allem Grimmelshausen gewesen.

Aus diesen Beobachtungen zum Forschungsstand zu Grimmelshausens Sprache und Stil ist deutlich geworden, dass die meisten sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, die noch zu Beginn der Grimmelshausen-Forschung entstanden sind, heute weitaus überholt sind. Im Unterschied zur Literaturwissenschaft, die sich „neuerdings dem Leben und Werk Grimmelshausens in geradezu beängstigendem Maße zuwendet“ (Mannack 1984: 517), ist der Nachholbedarf auf dem Gebiet der linguistischen Untersuchungen erheblich. Zusammenfassend sei auf die wichtige Schlussfolgerung von Timothy Sodmann hingewiesen, der nicht ohne Verwunderung feststellen muss (2013: 102):

Orthographie, Interpunktion, Laut- und Formenlehre sowie Wortschatz und Syntax bieten reiche Ansätze für jede solide Auseinandersetzung mit der Sprache des

simplicianischen Autors. [...] Trotz wichtiger Ansätze vor allem Jan Hendrik Scholtes, sind wir heute – drei Generationen später! – in der Frage nach Sprache und Stil des bedeutendsten deutschen Dichters der Barockzeit noch lange nicht dort angekommen, wo wir längst hätten sein müssen.

3. Zur Entwicklung und Rolle der Junktoren im Barockzeitalter

Die Entwicklung der Junktoren im Barockzeitalter wird in engem Zusammenhang mit der Entfaltung des Satzgefüges betrachtet. Als Mittel der Organisation des Satzgefüges kommt den Junktoren neben der Wortstellung in den für die barocke Prosa typischen überlangen, mehrgliedrigen Sätzen eine sehr wichtige Rolle zu.

Sie dienen der Verknüpfung von Aussagen zu größeren Sinneinheiten. Die Beziehungen zwischen den Sachverhalten sind meistens durch die Situation bzw. den Kontext hinreichend motiviert, so dass dem Sprecher/Schreiber alternativ die Asyndese zur Verfügung steht. Die Junktoren gelten deshalb als Charakteristikum der Schriftsprache, weil sie in der gesprochenen Sprache weniger häufig vorkommen und durch die in der gesprochenen Sprache beliebten asyndetischen Parataxe ersetzt werden. In der Schrift fehlen Ausdrucksmittel wie Intonation z. B. oder die Situationsverbundenheit der gesprochenen Sprache, deshalb wird erwartet, dass die geschriebene Sprache die inhaltlichen Beziehungen stärker expliziert. „Bei der Kodierung von Aussagezusammenhängen kann das Streben der Leser vorausgesetzt werden, die lexikalischen Inhalte in der Situation möglichst kohärent zu deuten [...]“ (Duden 2006: 1082). Gerade dieses Streben nach Deutlichkeit führt nach gängiger Meinung zur stärkeren Verwendung der Junktoren in der Schrift und sprachgeschichtlich gesehen auch zu ihrer Entwicklung. Im Allgemeinen wird die Entwicklung der heutigen Schriftsprache zu einem immer differenzierteren Instrumentarium im Zusammenhang mit der Notwendigkeit gesehen, immer kompliziertere und unterschiedliche Inhalte auszudrücken.

Johannes Erben bringt weitere wichtige Argumente für die Entwicklung und den Ausbau des Inventars der Junktoren ins Spiel (die Hervorhebungen im Zitat sind von mir, L.B.):

Daß die allmählich aufgebaute, komplementäre Mannigfaltigkeit des Präpositional- und Konjunkional-„Repertoires“ im Zusammenhang mit der zunehmenden Notwendigkeit zu sehen ist, zeiträumliche oder ursächliche Beziehungen für einen situationsfernen Hörer genauer zu fixieren, scheint sicher. Dieser verfolgbare Differenzierungsprozeß ist aber nun nicht einfach von steigenden Exaktheitsansprüchen bedingt. Diese hängen wiederum zusammen mit **dem sich weitenden Kommunikationsradius**, der dann auch das Sprechen etwa über fachwissenschaftliche Sachverhalte sowie die Konfrontation mit anderen Sprachen im Übersetzungsvorgang einschließt; und selbstverständlich besteht auch ein Zusammenhang mit **der zunehmenden Verschriftlichung** der Sprache, welche in dieser Existenz- und Wirkungsform erst den Aufbau größerer

Komplexe auf einer höheren Abstraktionsstufe gestattet, wo dann die explizite Bezeichnung der jeweils ausgedrückten hypotaktischen Beziehungen notwendig wird (Erben 1977: 14).

Für die explizite Bezeichnung der hypotaktischen Beziehungen habe „der anfängliche Bestand weniger polysemer Fügewörter ohne eindeutigen Signalwert nicht mehr genügen“ können, „weshalb in der deutschen Schriftsprache sehr früh, besonders aber zwischen 1300 und 1700 der Aufbau eines entsprechenden Zeichenrepertoires zu verfolgen ist.“ (ebd.: 14)

Daraus kann man schließen, dass die Notwendigkeit von einer allmählichen semantischen Präzisierung und Differenzierung die Triebkraft der Entwicklung der Satzeinleitungen ist. Der Ausbau der Darstellung logischer Bezüge durch Erweiterung des Spektrums kausaler, konzessiver und anderer logischer Konjunktionen wird mit dem Prozess der Verschriftlichung erklärt.

Konsultiert man die sprachgeschichtlichen Werke nach dem Erklärungshintergrund für die seit frühneuhochdeutscher Zeit eingetretenen syntaktischen Veränderungen, wird man tatsächlich feststellen können, dass das Argument über den engen Zusammenhang zwischen Syntaxwandel und dem Übergang von einer Hör- zu einer Lesekultur auffallend oft angeführt wird.

Anhand einschlägiger sprachgeschichtlicher Untersuchungen kann man folgende Entwicklungsskizze rekonstruieren: Während das Althochdeutsche in Bezug auf Schriftsystem, Wortbedeutung, Wortbildung und Syntax „unter einem übergreifenden Entlehnungsbogen“ (Sonderegger 1980: 575) steht und demzufolge als Entlehnungs-, Experimentier- und Übergangssprache charakterisiert wird, beobachtet man in den folgenden Sprachperioden sprachliche Entwicklungen, die auf die starke Zunahme der Verwendungsbereiche von geschriebenem Deutsch zurückzuführen sind. Obwohl die ersten Ansätze von einer deutschen Literatur seit dem 11. Jahrhundert zu registrieren sind, die schon Ende des 12. Jahrhunderts sogar zu einer ersten Blüte der Dichtung führen, gelingt dem Deutschen erst am Ende der frühneuhochdeutschen Periode (noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts überwiegen die lateinisch gedruckten Bücher die deutschen) der Siegeszug durch fast alle Lebensbereiche, ein Phänomen, das unter der Bezeichnung „Verschriftlichung des Lebens“ zusammengefasst wird (Besch, Wolf 2009: 204).

Dieses Phänomen betrifft jedoch nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch die europäischen Kultursprachen überhaupt, vgl.:

Das ausgehende europäische Mittelalter ist gekennzeichnet durch eine typische Diglossie-Situation: Ein Teil des Kommunikationsraums, und zwar insbesondere derjenige, der im Medium der Schrift realisiert wird, ist Domäne des Lateins, während in der mündlichen Kommunikation die jeweiligen Volkssprachen dominieren. Diese Situation ändert sich freilich: Die Volkssprachen emanzipieren sich in zunehmendem Maße vom Lateinischen und gelangen nach und nach zur Dignität einer Schriftsprache (Raible 1995: IX).

Mittelhochdeutsch kann man nur von einem literarisch-kulturellen Durchbruch der deutschen Sprache ausgehen, denn erst die allmähliche Verbreitung der Lese- und Schreibfähigkeit und der Buchdruck ermöglichen die kontinuierliche Zunahme der deutschen Texte und somit die Zurückdrängung des Lateinischen als Schriftsprache und die schließliche Durchsetzung des Deutschen. In frühneuhochdeutscher Zeit erlebt dann die schriftliche Kommunikation in der Muttersprache Deutsch einen bedeutenden Aufschwung; infolgedessen entwickeln sich spezifische, für die schriftliche Kommunikation charakteristische Verhaltensmuster und Verhaltensweisen. Der stärkere schriftliche Gebrauch der Sprache zieht die Herausbildung typischer schriftsprachlicher Ausdrucksformen mit kompliziertem Satzbau und vielen subordinierenden Konstruktionen nach sich.

Die für diese Zeit typische syntaktische Entwicklung steht also völlig im Zeichen der Spezifizierung und Profilierung des sprachlichen Ausdrucks und umfasst logischerweise Phänomenbereiche wie den Ausbau von Satzgefügen, die Endstellung des finiten Verbs, den Ausbau des Verbkomplexes, die Änderungen im Gebrauch des Konjunktivs etc., wobei als erstes auf den Ausbau des Satzgefüges mit der dazugehörigen Kennzeichnung von Haupt- und Nebensätzen, der genaueren Markierung der Funktionsabhängigkeit von Nebensätzen als kausal, konzessiv, modal usw. und der genaueren funktionalen Spezifizierung des vorhandenen Konjunktionsinventars hingewiesen wird (vgl. Besch, Wolf 2009: 224). Begriffe wie Spezifizierung, Profilierung und genauere Markierung sind dabei im Kontext des medialen Übergangs vom Hören zum Lesen richtig aufzufassen:

Der mediale Wechsel vom Hören zum Lesen ermöglicht komplexere Informationsvermittlung und erzwingt zugleich genauere Absicherung des Gemeinten, begriffliche Schärfe, hilfreiche Gliederung, Markierung von Abhängigkeiten im Satzgefüge, Gewichtung (Fokus-Hintergrund), Markierung der Geltung von Aussagen, u.a.m. (Besch, Wolf 2009: 224).

Wie komplex das Phänomen „Verschriftlichung der Volkssprache“ auf allen sprachlichen Ebenen ist, versucht Claudia Riehl an Beispielen aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen zu veranschaulichen (Riehl 1995). Hier sei aus Wolfgang Raibles Zusammenfassung ihres Beitrags zitiert:

Es wird deutlich herausgearbeitet, dass am Anfang noch eine ganze Reihe von Signalen konzeptioneller Mündlichkeit vorhanden sind: das Vorherrschen eines sehr unspezifischen, allgemeinen Vokabulars, das mit hoher Frequenz auftritt; Anwendung des ikonischen Prinzips bei der Wiedergabe von Ereignissen, mit den typischen vorangestellten Temporalsätzen („als das und das geschehen war, trat das und das ein“); eine Satzstruktur, hinter der ein Sprechrhythmus steht, innerhalb dessen kleinere gedankliche Einheiten erzeugt werden usw. Wichtig ist, dass diese Signale konzeptioneller Mündlichkeit allmählich verschwinden und durch Erscheinungen konzeptioneller Schriftlichkeit abgelöst werden, hinter denen sich eine stärkere

Planung und Durcharbeitung des Textes verbirgt. Dabei spielt der Übergang vom Ohr zum Auge als dem wichtigsten Zugang zum Text ebenso eine Rolle wie die Entwicklung einer komplexeren Syntax und der Ausbau von spezifischen Verfahren der Textgliederung (Raible 1995: IX).

Abschließend kann man mit Anne Betten festhalten, daß die vom Sprachsystem zur Verfügung gestellten Mittel in allen sprachlichen Formen auftreten können. Trotzdem sei das gehäufte Vorkommen von Junktoren typisch für elaborierte Prosa-Schreibstile (von juristischen bis zu literarischen Texten) im Gegensatz zur mündlichen Rede, „bei der das Repertoire an Verknüpfungsmitteln auch heute noch meist stark reduziert ist, zugunsten weniger, besonders häufig verwendeter Konnektoren (wie *und*, *da*, *dann*) und Subjunktionen (allen voran *daß*)“ (Betten 1987: 100).

4. Die Begriffe Aggregation und Integration

In diesem Abschnitt werden die für die vorliegende Untersuchung wichtigen Begriffe Aggregation und Integration detailliert vorgestellt. Es handelt sich bei ihnen um kognitiv-kulturgeschichtlich motivierbaren Parameter, „die zwei grundverschiedene grammatische Organisationstypen darstellen, deren Relation je nach Varietät unterschiedlich und historisch einem steten Wandel unterworfen ist“ (Ágel, Diegelmann 2010: 354).

Wenn Vilmos Ágel in seinem Beitrag „Was ist »grammatische Aufklärung« in einer Schriftkultur? Die Parameter »Aggregation« und »Integration«“ (2007) einen Beleg aus Grimmelshausens *Simplicissimus* zitiert, exemplifiziert er wieder seine These von der sprachhistorischen Adäquatheit – „Viabilitätsprinzip“ genannt –, die er 2001 am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex begründet hat (vgl. Ágel 2001). Das Viabilitätsprinzip, das nach Ágel auf drei Ebenen – Empirie, Methode und Theorie – erforscht werden kann, besagt im Grunde Folgendes: Viabilität ist die Angemessenheit jeweils (1) der Daten, (2) „der Herangehensweise an die zu beschreibenden (und zu erklärenden) Daten“ oder (3) „der Interpretation der Daten“ vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe (Ágel 2001: 319–320). Während jedoch an der Serialisierung im Verbalkomplex die nicht viable Beschreibung des Phänomens in der Engel’schen Grammatik des Gegenwartsdeutschen (vgl. Engel 1988) aufgedeckt wurde und somit als ein Plädoyer für die Verknüpfung von sprachgeschichtlicher und Gegenwartsgrammatik verstanden werden kann, veranschaulicht das Beispiel aus dem *Simplicissimus*-Roman die nicht viable Erklärung der Frühneuhochdeutschen Grammatik (1993), und zeugt von dem „synchronizistischen Erbe“⁹ der Grammatikforschung:

⁹ Unter „synchronizistischem Erbe“ versteht Ágel „[G]egenwartsbezogene Theorien, jedoch gegenwartsbezogene wie historische grammatische Beschreibungen“ (Ágel 2003: 4).

- (1) „darinnen fande ich / [...] / mehr Thorheiten / als mir bißhero noch nie vor Augen kommen (Simplicissimus 77 – Beleg nach Ebert 1993, 429)“ (Ágel 2007: 41)

Aus der Perspektive des Gegenwartsdeutschen ist dieser Satz nicht (mehr) korrekt, da heute nach dem Komparativ kein Negationswort im Vergleichssatz stehen kann. Robert Peter Eberts Klassifizierung dieses Belegs (vgl. Ebert 1993) im Kapitel „»Scheinbare Vertauschung positiver und negativer Ausdrucksweise« als »eine für das heutige Sprachgefühl pleonastische Negation«“ (Ágel 2007: 41) suggeriert, dass Beleg (1) keine Ausnahme, sondern zumindest ein Normalfall neben anderen sei, was sich auch problemlos durch das Auffinden weiterer Beispiele aus dem *Simplicissimus*-Roman bestätigen ließe. Das heißt dann, dass diese Erscheinung im 17. Jahrhundert noch produktiv ist und man ihrer theoretischen Beschreibung nicht gerecht wird, wenn man aus heutiger Perspektive vom Abbau der pleonastischen Negation ausgeht. Statt dessen gebraucht Ágel den Begriff *Aggregation*, der sich für die adäquate Beschreibung dieses wie auch anderer Fälle eignet, die nur auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. Unter Heranziehung weiterer Beispieltypen versucht Ágel zu begründen, dass die *Aggregation* ein übergreifendes Prinzip darstellt (vgl. Ágel 2007: 44), mit dessen Hilfe sich die Organisationsstruktur der jeweiligen Beispiele als „aspektivisch“ beschreiben lässt. D. h. Belege wie (1), die eine aggregative Strukturierung aufweisen, teilen die gleiche Eigenheit: Der syntaktischen Subordination entspricht keine semantische, was Ágel als „Statheterologie zwischen Syntax und Semantik“ bezeichnet (Ágel 2007: 45). Und der entlehnte kulturhistorische Begriff *aspektivisch* bedeutet, dass „die Syntax und die Semantik [...] hier von verschiedenen Perspektiven aus organisiert [sind]“ (ebd.). An anderer Stelle analysiert Ágel die Organisationsweise des Belegs (1), die schematisch wie folgt dargestellt wird (2003: 36):

[{darinnen fande ich mehr Thorheiten}] [als {mir bißhero noch nie vor Augen kommen}]

Die geschweiften Klammern umfassen die beiden semantisch selbständigen Inhalte, welche durch *als* aggregativ verbunden sind, während die eckigen Klammern die beiden syntaktisch unselbständigen Sätze signalisieren. Ágel kommentiert die besondere Organisationsstruktur von Beleg (1) folgenderweise (ebd.):

1. Einerseits stellt die Kette nach *als* noch ein *semantisch* selbstständiges, keinem anderen Sprechereignis untergeordnetes Sprechereignis dar. Und in einem als semantisch selbstständigen Sprechereignis analysierten ‚als-losen als-Satz‘ ist das Negationswort (*noch*) *nie* völlig funktional. Ohne es würde sich ja der gemeinte Inhalt nicht einstellen.

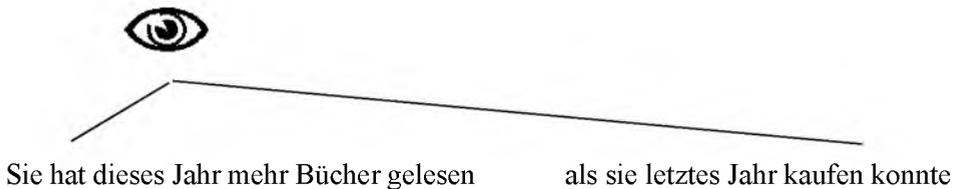
2. Andererseits füllt dieses *semantisch noch* keinem anderen Sprechereignis untergeordnete Sprechereignis einen syntaktischen Rahmen, einen *als*-Satz, aus, der *syntaktisch schon* einem anderen Satz untergeordnet ist.

In Anlehnung an Czicza, Hennig (2013: 2) lässt sich das Gesagte auch anders veranschaulichen. Dabei kommt die für die Aggregation typische *aspektivische* Darstellungsweise klarer zum Ausdruck:



Demgegenüber lässt sich die Struktur eines modernen Satzes folgenderweise darstellen:

- (2) Sie hat dieses Jahr mehr Bücher gelesen, als sie letztes Jahr kaufen konnte (Beleg nach Ágel 2007: 43).



Wie aus dieser Darstellung hervorgeht, ist die Organisationsweise im heutigen Komparativsatz *zentralperspektivisch*, um wieder einen kunsthistorischen Begriff zu gebrauchen. In diesem Fall spricht Ágel von „Statushomologie zwischen Syntax und Semantik“, was soviel bedeutet, dass der syntaktischen Superordination semantische Superordination entspricht und umgekehrt – der syntaktischen Subordination semantische Subordination (Ágel 2007: 45). Und der Parameter, der sich auf die zentralperspektivische Organisationsweise der Grammatik bezieht, ist der *Integrationsparameter*. „Mit anderen Worten, die subordinierten Diskurstelle sind syntaktisch wie semantisch in die superordinierten integriert, d. h. ihre syntaktische und semantische Organisation erfolgt von den superordinierten Diskurstellen aus.“ (ebd.)

Der Vergleich der beiden Sätze, Beleg (1) und Beleg (2), macht deutlich, dass sich historisch gesehen die integrativen Organisationsformen von Negation entwickelt und dabei die aggregativen ersetzt haben. Daher handelt es sich hier

nicht „um die Eliminierung pleonastischer Negationswörter“ (ebd.: 46), sondern um „die Herausbildung eines neuen Typs von grammatischer Organisation“ (ebd.: 47).

Die Begriffe Aggregation und ihr Gegenbegriff – die Integration – wurden in der Linguistik von Wilhelm Köller in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky popularisiert, wobei Köller die aspektivische Darstellungsweise als den „Aggregatraum“ der zentralperspektivischen Darstellungsweise als dem „Systemraum“ gegenüberstellt (Köller 1993: 21 zit. nach Ägel 2007: 45 und Czicza, Hennig 2013: 2). Für die aspektivischen Darstellungen, wie sie z. B. in den altägyptischen oder mittelalterlichen Bildern zu sehen sind, sei typisch, dass

eine Szenerie bzw. einzelne Figuren nicht von einem einheitlichen Sehepunkt aus objektiviert [werden], sondern von mehreren aus. [...] In der Tat gilt bei diesen Bildern das Hauptinteresse den einzelnen Dingen, die gleichsam als eigenständige Monaden angesehen werden, welche keinem spezifischen raumbildenden Sehepunkt unterworfen werden können oder müssen (Köller 1993: 20–21 zit. nach Czicza, Hennig 2013: 2).

Im Gegensatz dazu sei für die zentralperspektivische Darstellungsweise bzw. für den Systemraum kennzeichnend, „daß nun die dargestellten Dinge zu einer Funktion des Raumes würden bzw. zu einer Funktion des Sehepunktes, den das wahrnehmende Subjekt eingenommen habe“ (Köller 1993: 24 zit. nach Czicza, Hennig 2013: 2).

Unabhängig davon, ob man nun das Begriffspaar „Aggregatraum/Systemraum“ (Köller 1993), „Aggregativität/Integrativität“ (Raible 1992¹⁰; Ägel 2003 oder 2007) oder „Kontextgrammatik/Symbolgrammatik“ (Eisenberg 1995) benutzt, sind ihnen das skalare Verständnis des Prinzips und die aspektivische bzw. zentralperspektivische Organisationsweise gemeinsam (vgl. Czicza, Hennig 2013: 5). Diese Gemeinsamkeiten machen es möglich, eine Reihe von Beispieltypen zu finden, auf die der Aggregation-Integration-Gedanke applizierbar ist. Daniel Czicza und Mathilde Hennig bieten in ihrem Artikel *Aggregation, Integration und Sprachwandel* (2013), mit dem sie „das ehrgeizige Ziel [verfolgen], den Parameter ‚Aggregation-Integration‘ als einen Sprachwandelparameter zu etablieren“ (Czicza, Hennig 2013: 1), einen Überblick über verschiedene, in der Forschungsliteratur bereits behandelte oder in ihrem Beitrag neu besprochene Beispieltypen wie aggregative Koordination (ebd.: 5), Serialisierung im Verbalkomplex (ebd.: 6–7), korrelative Satzverknüpfung mit *es* (ebd.: 13–23) etc.

Hier sei auch auf den Ansatz von Anja Voeste (2010) hingewiesen, die am Phänomenbereich Redewiedergabe versucht, das Kontinuum von Aggregation und Integration zu modellieren. Dieser Ansatz ist u. E. sehr einleuchtend für das

¹⁰ Raibles Verständnis von den Begriffen Aggregation und Integration im Rahmen seiner Junktionstheorie wird im Abschnitt 6.1. vorgestellt.

Verständnis des skalaren Charakters des Aggregation-Integration-Gedankens und zeugt darüber hinaus vom breiten Erklärungspotenzial des Aggregation-Integration-Konzepts.

Da bei der Redewiedergabe ein Spektrum an mündlich bzw. schriftlich geprägten Konstruktionsmöglichkeiten existiert, ist es sehr gut möglich, „von einem Kontinuum von aggregativ-pragmatischen und integrativ-syntaktischen Kodierungsverfahren“ auszugehen (Voeste 2010: 970). Dementsprechend unterscheidet Voeste fünf Typen der Verschränkung von Redeeinleitung und Redewiedergabe, die im Folgenden durch Beispiele nach zunehmender Integrativität exemplifiziert werden (2010: 976–977):

Typ 1a: Er verheimlicht seine Missbilligung nicht: „Ich bin enttäuscht.“ (Integrationsindikatoren: **keine**)

Typ 1b: Er sagt: „Ich bin enttäuscht.“ (Integrationsindikatoren: **Redeteil ist abhängiger Verbzweitsatz**)

Typ 1a stellt deshalb den aggregativsten Typ der Redewiedergabe dar, weil der Einleitungs- und der Redeteil als zwei syntaktisch unabhängige Sätze realisiert sind, die unhierarchisch nebeneinander gereiht sind.

Typ 1b ist im Vergleich zu **1a** weniger aggregativ, da hier das Verb *sagen* als Redeeinleitung vorhanden ist, was zur Folge hat, dass der Einleitungssatz weniger autonom ist als bei **Typ 1a**. In diesem Sinne ist der Redeteil „dem Einleitungsteil – wenn auch nur in geringem Maße – durch die Eingliederung in den Valenzrahmen von sprechen [sagen im Beispiel oben, L.B.] untergeordnet“ (Voeste 2010: 971).

Typ 2: Er sagt, er ist enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition**)
Er sagt, er sei enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Moduswechsel**)

Typ 2 ist durch einen höheren Integrationsgrad gekennzeichnet, weil hier der Wechsel von direkter zu indirekter Rede mit einem Wechsel der Personendeixis oder auch des Modus (von Indikativ zu Konjunktiv) einhergeht.

Typ 3: Er sagt, dass er ist von mir enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor**)

Er sagt, dass er sei von mir enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor + Moduswechsel**)

Er sagt, dass er von mir ist enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor + Späterstellung**)

Er sagt, dass er von mir enttäuscht ist. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor + Letztstellung**)

Er sagt, dass er von mir enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor + Afnitheit**)

Er sagt, dass er von mir sei enttäuscht. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor + Moduswechsel + Späterstellung**)

Er sagt, dass er von mir enttäuscht sei. (Integrationsindikatoren: **deikt. Transposition + Junktor + Moduswechsel + Letztstellung**)

Bei **Typ 3** ist die höhere Integration darauf zurückzuführen, dass Redeteil und -einleitung nicht mehr syntaktisch autonom sind. Der einleitende Junktor und die Verbletzstellung wirken syntaktisch stärker integrierend als die Verbzweitstellung und der fehlende Junktor in **Typ 2**. Die afinite Konstruktion (+ **Afinitheit**), die im 17. Jahrhundert massenhaft verwendet wird, „verdeutlicht alternativ zur Verbletzstellung die strukturelle Abhängigkeit der Redewiedergabe von der Redeeinleitung“ (Voeste 2010: 974).

Typ 4: Er gibt an, von mir enttäuscht zu sein. (Integrationsindikatoren: (**deikt. Transposition**) + **Infinitiv (Verlust des Subjekts und verbaler Kategorien)**)

Typ 4 ist gegenüber den vorigen drei Typen insofern integrativer, als der Infinitiv, mit dem die Redewiedergabe realisiert wird, den Verlust wichtiger, für die Sätze typischer Charakteristika bewirkt: „Es „fehlt“ nun einerseits das Subjekt im Nominativ, andererseits die verbalen Kategorien Person, Numerus und Modus, die mit Finitheit einhergehen“ (ebd.: 975).

Typ 5: Er äußert seine Enttäuschtheit. (Integrationsindikatoren: (**deikt. Transposition**) + **Nominalisierung (Verlust aller verbalen Kategorien)**)

Nominalisierungen stellen den integrativsten Typ der Redewiedergabe dar, weil sie den Verlust des Satzstatus bedeuten. Die Verben der Redewiedergabe werden als Objekte oder Attribute realisiert. Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, „daß ein zu hohes Maß an Integrativität jedoch die Verständlichkeit nicht unbedingt fördert“ (Raible 1992: 221).

Vergleicht man die verschiedenen Verfahren der Redewiedergabe hinsichtlich ihres Beitrags zur Verständnissicherung, so wird deutlich, dass die Typen 2 und 3 am leichtesten zu dekodieren sind, „da sie alle vereindeutigenden Informationsträger (deiktische Transposition, Moduswechsel, Junktor, Verbalklammer/Afinitheit) enthalten“ (Voeste 2010: 976). Das heißt wiederum, dass der hohe Integrationsgrad nicht automatisch mit einer hohen Verständlichkeit gleichzusetzen ist.

Im Zusammenhang mit der Erörterung des Aggregation-Integration-Konzepts ist auch der Beitrag von Folke Müller und Anja Voeste (2009) zu erwähnen, der eine gute Erklärung für den Unterschied zwischen aggregativen und integrativen Strukturen bietet. Müller und Voeste gehen auf die Problematik der Untersuchung von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Texten der Frühen Neuzeit ein, wobei es ihnen darum geht, nachzuweisen, dass nicht alle autobiographischen Texte einfacher Leute „unkommentiert“ (Müller/Voeste 2009: 38) als Quellen für

historische Alltagssprache oder für historische Mündlichkeit zu bewerten sind, obwohl diesbezüglich eine sehr hohe Korrelation¹¹ festzustellen ist, vgl.:

Authentische Aufnahmen gesprochener Sprache [...] gibt es nicht. Deshalb haben wir versucht, informelle Texte zu finden, die aus der Feder der sogenannten kleinen Leute stammen. [...] sie sind Zeugnisse einer für die Sprachgeschichte bisher kaum genutzten breiten Alltagskommunikation (Grosse 1990: 301).

Sie plädieren dafür, „bei der Einschätzung der Texte nicht nur den sozialen Status der Autoren und den geringen Öffentlichkeitsgrad der Texte zu beachten, sondern auch die Schreibintention zu berücksichtigen.“ (ebd.) Um ihre Hypothese zu überprüfen, suchen sie deshalb nicht nach möglichen Indizien für konzeptionelle Mündlichkeit, sondern nach Indizien für konzeptionelle Schriftlichkeit in den von ihnen untersuchten drei Autobiographien von Handwerkern aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, Anfang des 17. Jahrhunderts und Anfang des 18. Jahrhunderts. Ihre Ergebnisse zeigen, dass alle Texte Prestigesignale enthalten, „die vom Kanzleistil beeinflusst sind, etwa metatextuelle Verweise, Doppelformen und deverbale Substantivableitungen [...] oder, im Bereich der Syntax, afinite Konstruktionen“ (ebd.: 46). Doch gerade die Zuordnung syntaktischer Prestigemarker als Indizien für konzeptionelle Schriftlichkeit hat sich als problematisch erwiesen, weil sowohl die syntaktischen Prestigemarker als auch die Strukturen „historischer Mündlichkeit“ im Untersuchungszeitraum eine aggregative Organisation aufweisen. Die Aggregativität der Strukturen macht sie schwieriger dekodierbar „als syntaktisch „glattgebügelte“ Konstruktionen“ (ebd.: 47). In einer face-to-face-Situation ist die Aggregativität nicht als kommunikationshinderlich anzusehen, denn performative Mittel wie Intonation, Mimik oder Gestik helfen für die Vereindeutigung der Sachverhalte:

Die *demonstratio ad oculos* ist quasi der „natürliche Lebensraum“ aggregativer Strukturen, deshalb gelten sie als typisch mündlich und „nähesprachlich“. Anders in der Schriftsprache: Der Zusammenhang zwischen einzelnen Sachverhalten muss mit Hilfe grammatikalischer Mittel vereindeutigt werden, weil die performativen Mittel fehlen. Deshalb sind aggregative Strukturen hier eigentlich nicht angebracht, und wir setzen heute brav Subjektpronomen, fügen Hilfsverben ein und unterscheiden ordnungsgemäß V2- von VL-Sätzen (Müller, Voeste 2009: 47).

Spätestens im 18. Jahrhundert verlieren die alten Prestigeformen an Gültigkeit, denn mit dem Wechsel von einer Hör- zu einer Lesekultur wächst die Bedeutung

¹¹ Im Rahmen des von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig geleiteten DFG-Projekts „Explizite und elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen. Pilotprojekt zu einer Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen“ (2007–2009) ist klar geworden, dass „[A]ls geeignete Textsorten für die Erstellung eines Nähekorpus [...] sich insbesondere Privatbriefe, Tagebücher und Lebensberichte einfacher Leute erwiesen [haben]“ (<<http://www.uni-giessen.de/kajuk/korpus.htm>>) (30.03.2015).

der Leserperspektive, was schließlich einen Stilwandel hin zu einem möglichst klaren und eindeutigen Ausdruck hervorruft:

Verständlich, natürlich und ungekünstelt soll der neue, aufgeklärte Schreibstil sein [...] Bildung wird nicht mehr durch die sklavische Nachahmung der althergebrachten Prestigemuster bewiesen, sondern durch einen individuellen und selbstbewussten Weg, Sachverhalte ungekünstelt und verständlich auszudrücken. Nutznießer dieser Entwicklung ist der Leser (Müller/Voeste 2009: 47).

5. Zielsetzung und Methode der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, anhand des Junktionsmodells von Ágel (s. Abschnitt 6.1.) Grimmelshausens *Simplicissimus* (oder genauer gesagt einen repräsentativen Romanausschnitt) und die Übersetzung des Romans hinsichtlich der in den Texten vorkommenden Junktoren zu untersuchen, um die beiden, in verschiedenen Epochen entstandenen Texte auf der Integrations-/Aggregations-Skala verorten und somit schließlich vergleichen zu können. Das Junktionsmodell von Ágel macht es möglich, für jeden Text prozentuale Aggregativitäts- bzw. Integrativitätswerte zu ermitteln. Auf diese Weise ist die Vergleichbarkeit verschiedenster Texte aus Geschichte und Gegenwart anhand eines transparenten Punktgebungsverfahrens gewährleistet, wodurch spekulative Überlegungen vermieden werden.

Als Textgrundlage dieser Untersuchung dienen die ersten sieben Kapitel des V. Buches sowie die ersten vier Kapitel der Continuatio des *Simplicissimus*-Romans (Sigle: *Simplicissimus 17. Jh.*), die mit den gleichen Textausschnitten der Romanübersetzung (Sigle: *Simplicissimus 21. Jh.*) bezüglich der darin verwendeten Junktoren verglichen werden. Die Wahl der erwähnten Kapitel erfolgte in der Absicht, nicht nur einen Vergleich des „alten“ mit dem „modernen“ Text, sondern auch einen Vergleich der Continuatio mit dem V. Buch des *Simplicissimus 17. Jh.* zu erzielen. Es soll überprüft werden, ob zwischen den beiden Texten ein Unterschied hinsichtlich des Junktionsgrades festzustellen ist.

Die Idee des zweiten Vergleichs ist in Anlehnung an Helmut Krause entstanden, der die Überzeugung äußert, dass „dem in der Grimmelshausenforschung nicht selten vernachlässigten sechsten Buch des *Simplicissimus* in der Ermittlung und Darstellung der Sprache Grimmelshausens eine zentrale Stellung zusteht“ (Krause 1968: 439), weil das Manuskript der Continuatio nicht verändert wurde und somit „die Originalsprache des Dichters besonders getreu widerspiegelt und wohl mit besserem Grund als der Erstdruck des *Simplicissimus Teutsch* als Ausgangspunkt für eine Untersuchung der Grimmelshausenschen Sprache angesehen werden kann.“ (ebd.: 440) Krause stellt den entscheidenden Unterschied zum *Simplicissimus Teutsch* in einer Willkür im Gebrauch der Sprache fest. Man habe dabei das Gefühl,

dass Grimmelshausen ein ausgesprochener Ohrenmensch gewesen sei und die Worte jeweils so niedergeschrieben habe, wie es ihm gerade in den Sinn gekommen sei. Von dem Dichter würde Krause das auch gerne glauben wollen; es würde ihn aber etwas verwundern, wenn er sich daran erinnerte, dass Grimmelshausen lange Zeit Schreiber gewesen sei.

Die praktische Umsetzung der Theorie der expliziten Junktion erfolgt im Empirieteil der Arbeit, wobei hier lediglich die kontrastive Junktionsanalyse eines kleinen Textbeispiels angeführt werden konnte (s. Anhang).

Um den Junktionswert von einem Text berechnen zu können, braucht man nach dem Junktionsmodell von Ágel folgende relevanten Daten: Wortformen, Konnekte, Basispunkte, Gesamtpunkte. Die Anzahl der Konnekte stellt den entscheidenden Bezugspunkt für die anderen Werte dar. Demnach sind die Basispunkte (= Punktzahl der eingesetzten Grundtechniken) und die Gesamtpunkte (= Basispunkte + Bonuspunkte – Maluspunkte) zu beurteilen, d. h. man berechnet die Quotienten pro Konnekt. Im achten Abschnitt (vgl. 8.1.) wird an einem Beispiel veranschaulicht, wie die Berechnung des Junktionswertes konkret durchzuführen ist.

6. Zur Theorie der (expliziten) Junktion

In diesem Abschnitt wird die für die Junktionsanalysen relevante Theorie dargestellt. Dabei wird es zunächst um die Frage gehen, was unter dem Phänomen der (expliziten) Junktion zu verstehen ist. Dann folgt eine Beschreibung der verschiedenen Junktionstechniken. Im Anschluss daran wird auf die Operationalisierung des Junktionsmodells mit dem ihm zugrundeliegenden Punktgebungsverfahren eingegangen.

6.1. Gegenstand des Junktionsmodells

Von zentraler Bedeutung für das im Folgenden vorzustellende Junktionsmodell von Vilmos Ágel ist Wolfgang Raibles Junktionstheorie mit der ihr zugrundeliegenden Aggregations-/Integrations-Skala, auf die demnächst einzugehen ist.

Beim Vergleich der von Raible angeführten Beispielsätze

(1) Peter geht nicht zur Schule. Er ist krank. (Raible 1992: 14)

(2) Peter ist krank. *Deshalb* geht er nicht in die Schule. (ebd.: 15)

(3) *Weil* er krank ist, geht er nicht in die Schule. (ebd.: 16)

(4) *Wegen* seiner Erkrankung geht Peter nicht in die Schule. (fehlt bei Raible in genau dieser Form)

sieht man sich mit dem Problem konfrontiert, dass es sich im vierten Beispiel mit *wegen* weder um Sub- noch um Koordination handelt, da nur noch ein einziger Satz übrig geblieben ist. Die Begriffe der traditionellen Grammatik versagen offenbar bei dem Versuch, die vier Kausalitätsfälle einheitlich, d. h. aus einer gemeinsamen Perspektive, zu betrachten. Deshalb schlägt Wolfgang Raible statt Koordination und Subordination die neutraleren Begriffe Aggregation und

Integration¹² vor, die als die Pole einer Skala anzusehen sind, zwischen denen eine große Zahl von sprachlichen Varianten möglich sind. Jede Sprache verfügt über diese Skala mit ihren zwei Polen Aggregation und Integration, die Wolfgang Raible (1992: 27) **Junktion** nannte:

In dem Fall, der hier zur Debatte steht, ist die grundlegende Aufgabe die der Verknüpfung von kleineren zu größeren Einheiten. Die Einheiten, die in dem Schema vorausgesetzt sind, sind Satz-Einheiten oder Darstellungen von Sachverhalten. Diese Aufgabe habe ich 'Junktion' genannt – in Anlehnung an Lucien Tesnieres Begriff der *jonction*, in der es genau um die Verbindung von satzwertigen Einheiten geht. Die beiden extremen Prinzipien, die in diesem Zusammenhang universell wirksam sind, sind diejenigen der Aggregation und der Integration.

Raible betrachtet Beispiel (1) als die aggregativste Technik (= Ebene I) der Junktion, weil zwei Sätze unverbunden nebeneinander stehen und daher semantisch und syntaktisch desintegriert sind. Die inhaltliche Relation zwischen ihnen kann vom Hörer/Leser aufgrund ihrer Nachbarposition hergestellt werden. Im zweiten Satz (2) ist die Technik bereits weniger aggregativ (= Ebene II), denn die semantische Integration wird durch das sprachliche Element *deshalb* indiziert. Es fehlt aber noch die syntaktische Integration, die erst im dritten Beispielsatz (3) vorhanden ist (= Ebene IV): „Der eine Satz wird also zum Satzteil in einem zweiten Satz, er wird in den zweiten Satz *integriert*“ (Raible 1992: 16). Beispiel (4), bei dem die Relation mit einer Präposition ausgedrückt ist und der Übergang vom verbalen in den nominalen Bereich bereits stattgefunden hat, stellt bei Raible die vorletzte integrativste Technik (= Ebene VII) dar.

Der Vorteil der Junktionsskala ist, dass sie ein gutes Tertium Comparationis für den Vergleich von Sprachen oder Sprachstufen darstellt. Dadurch lassen sich auch die Unterschiede zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Varietät einer Sprache erkennen:

Generell gilt, daß im mündlichen Gespräch fast ausschließlich die aggregativen Techniken der Dimension Junktion realisiert werden; nur dort, wo ein erheblicher konzeptioneller Voraufwand vorliegt, dringen mündliche Sprecher gelegentlich zu den höheren [integrativeren] Ebenen vor [...] (Raible 1992: 287).

Im Rahmen seines Junktionsmodells hat Vilmos Ágel die oben vorgestellte Junktionstheorie von Raible, die jedoch von den romanischen Sprachen ausgeht, auf die strukturellen Besonderheiten der deutschen Sprache angepasst, so dass

¹² Wolfgang Raible weist darauf hin, dass auch andere den Begriff Integration in ähnlicher Bedeutung benutzen, z. B. Wallace L. Chafe (1982, 1985), der jedoch statt Aggregation von ‚Fragmentation‘ spricht, Christian Lehmann (1988), der den Gegenbegriff ‚Autonomie‘ wählt, oder Talmy Givón (1990), vgl. Raible 1992: 20.

sie sowohl auf gegenwärtige als auch auf historische Texte anwendbar wird. Theoretisch hat sich Ágel vorwiegend an die Ausführungen aus dem „Handbuch der deutschen Konnektoren“ (= HdK) angelehnt, die er ebenfalls um eigene Überlegungen erweiterte. Daraus resultierte ein Dreistufenmodell, das aus Junktionsklassen (Koordination, Subordination, Inkorporation, Unifikation), Junktionsgrundtechniken und Junktionsstechniken besteht, die auf einer Skala zwischen den Polen Aggregation und Integration darzustellen sind. Eine ausführliche Darstellung der Theorie und Operationalisierung des Junktionsmodells von Ágel ist in zwei Veröffentlichungen zu finden, vgl. Ágel, Diegelmann 2010 und Ágel 2010.

Als Junktions definiert Ágel in Anlehnung an Raible „die universale Dimension der sprachlichen Darstellung von Inhaltsrelationen zwischen zwei Sachverhalten“ (Ágel 2010: 899). Der für unsere Untersuchung zentrale Phänomenbereich ‚**explizite Junktions**‘ heißt in Anlehnung an Peter von Polenz „explizit“, weil er der sogenannten „expliziten Sprache“ (vgl. Polenz 1988: 24) zuzurechnen ist. Darunter sind diejenigen Verknüpfungen von Sachverhaltsdarstellungen¹³ zu verstehen, die „durch eine *reguläre Realisierung* von Sprachzeichen erfolgen“ (Ágel, Diegelmann 2010: 346).

Der Grund, warum im Junktionsmodell von Ágel die Termini ‚Junktions‘/ ‚Junktors‘ den heute gebräuchlicheren Termini ‚Konnexion‘/ ‚Konnektor‘ vorgezogen werden, wird folgenderweise motiviert:

Da, wie erwähnt, unser theoretischer Ausgangspunkt die Theorie von Raible ist, bietet es sich an, auch Raibles Termini zu übernehmen. Dabei geht es jedoch nicht um eine einfache praktische Entscheidung, sondern darum, dass Raibles Junktionsmodell das einzige Konnexionsmodell ist, das eine Aggregations-/Integrations-Skala *satzsemantisch* – ausgehend von den auszudrückenden Inhaltsrelationen – begründet und in den Mittelpunkt der Theoriebildung stellt (Ágel, Diegelmann 2010: 350).

6.2. Junktionsklassen und – techniken

Im Unterschied zu Raible, der mit insgesamt 8 Junktionsstechniken operiert, rechnet Ágel im Deutschen mit nur 4 Junktionsklassen: **(1) Koordination, (2) Subordination, (3) Inkorporation und (4) Unifikation** (letztere fehlt bei Raible). Dagegen wird die Juxtaposition (die bloße Aneinanderreihung ohne Junktors), die bei Raible die erste, d. h. aggregativste, Technik darstellt, nicht berücksichtigt, da sie keine explizite Junktionsstechnik ist.

Von den drei Erscheinungsformen von Aussagen, die nach der Satzsemantik von Peter von Polenz (1988) unterschieden werden können – Verknüpfung, Einbettung und Zusatz – konzentriert sich das Junktionsmodell von Ágel lediglich auf die **Verknüpfung von Aussagen durch Inhaltsrelationen**, da gemäß der Definition von Raible unter ‚Junktions‘ das Herstellen inhaltlicher Relationen

¹³ Der Begriff Sachverhaltsdarstellung ist von Raible (1992: 32) übernommen.

verstanden wird. „Einbettung, die sich syntaktisch durch Subjekt- und Objektsätze bzw. durch Subjekts- und Objektsinfinitive manifestiert, und Zusatz, der appositiv oder attributiv syntaktifiziert wird“ (Ágel, Diegelmann 2010: 353), bleiben aus diesem Grund ausgeschlossen.

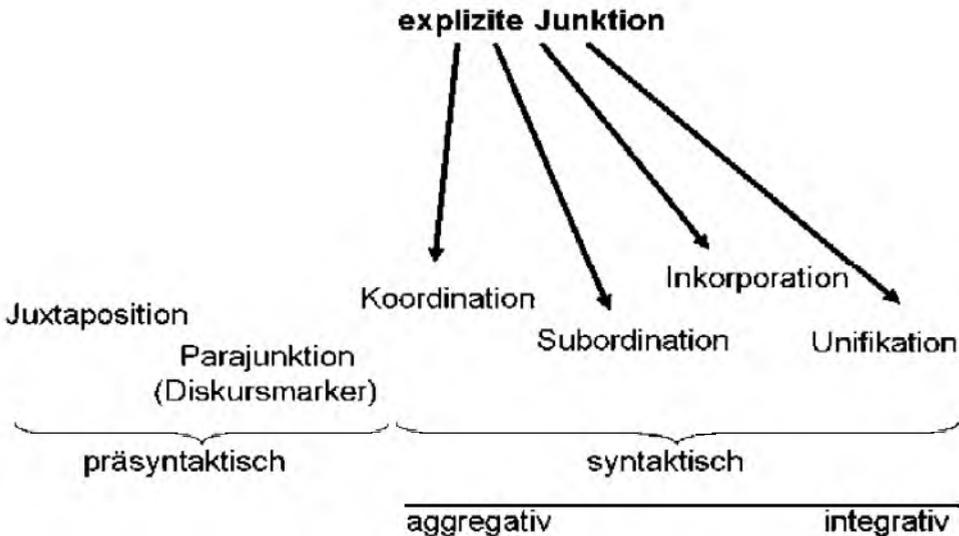


Abbildung 1. Explizite Junktion (Ágel 2010: 906)

Hinsichtlich der Aggregations-/Integrations-Skala sind die vier Junktionsklassen von links nach rechts angeordnet, d. h. die aggregativste Klasse ist die der Koordination. Wenn zur Exemplifizierung der Klassen auf die eingangs erwähnten Sätze zurückgegriffen wird, ergibt sich folgendes Bild:

1. Peter geht nicht zur Schule. Er ist *nämlich* krank.
2. *Weil* Peter krank ist, geht er nicht zur Schule.
3. *Wegen* seiner Erkrankung kann Peter nicht zur Schule gehen.
4. Seine Erkrankung *ist der Grund dafür*, dass Peter nicht zur Schule gehen kann.

An einer Junktion sind also 2 Konnekte und ein Junktor beteiligt. Der Junktor stellt eine Inhaltsrelation zwischen den Konnekten her, d. h. zwischen den zu jungierenden oder jungierten Strukturen.

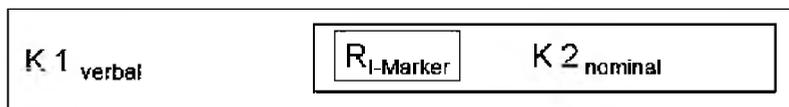
Koordination (kein regiertes Konnekt)



Subordination (ein regiertes verbales Konnekt)



Inkorporation (ein regiertes nominales Konnekt)



Unifikation (zwei regierte verbale/nominale Konnekte)



Abbildung 2. Junktionsklassen (Ágel 2010: 907)

Auf Abbildung 2 sind die Unterscheidungskriterien zu sehen: „Je mehr Konnekte der Junktor regiert, desto stärker sind die Konnekte (über den Junktor) integriert.“ (Ágel, Diegelmann 2010: 357) Die Art des Kriteriums ist auch wichtig, da dadurch die Klassen Subordination und Inkorporation, deren Junktoren jeweils ein Konnekt regieren, auseinandergehalten werden können: Hinsichtlich des Junktionsgrades (Aggregations- bzw. Integrationsgrades) besteht der Unterschied zwischen ihnen darin, dass das regierte Konnekt der Subordination verbal und somit noch relativ selbständig ist, während das regierte Konnekt der Inkorporation als Nominalgruppe syntaktisch voll in das Konnekt integriert ist. Bei der Unifikation sind die Junktoren Prädikatsausdrücke und würden daher die beiden Konnekte am stärksten integrieren.

Jede von den vier Junktionsklassen wird in Abhängigkeit von bestimmten Kriterien, die junktionsrelevant begründet sind, zu einer Reihe von Subklassen ausdifferenziert. Es wird zwischen ‚Junktionstechnik‘ und ‚(Junktions)Grundtechnik‘ unterschieden. In diesem Sinne handelt es sich bei dem hier vorzustellenden Junktionsystem um ein zweidimensionales Junktionsystem, das sich nicht nur aus theoretischen, sondern auch aus praktischen Gründen anbietet.

Im Weiteren werden die unterschiedlichen Junktionsgrundtechniken im Einzelnen vorgestellt. Wir fangen mit den Subordinationstechniken an, bei denen sich die meisten Grundtechniken finden, die sich dann teilweise auch bei den anderen Klassen – Koordination, Inkorporation und Unifikation – wiederholen. Für eine sehr detaillierte Beschreibung sei auf Ágel, Diegelmann 2010 oder Ágel 2010 hingewiesen, die auch die Grundlage für die folgenden Ausführungen bilden.

6.2.1. Subordinationstechniken

Wie Abbildung 3 zu entnehmen ist, sind die meisten Grundtechniken bei der Subordination zu finden:

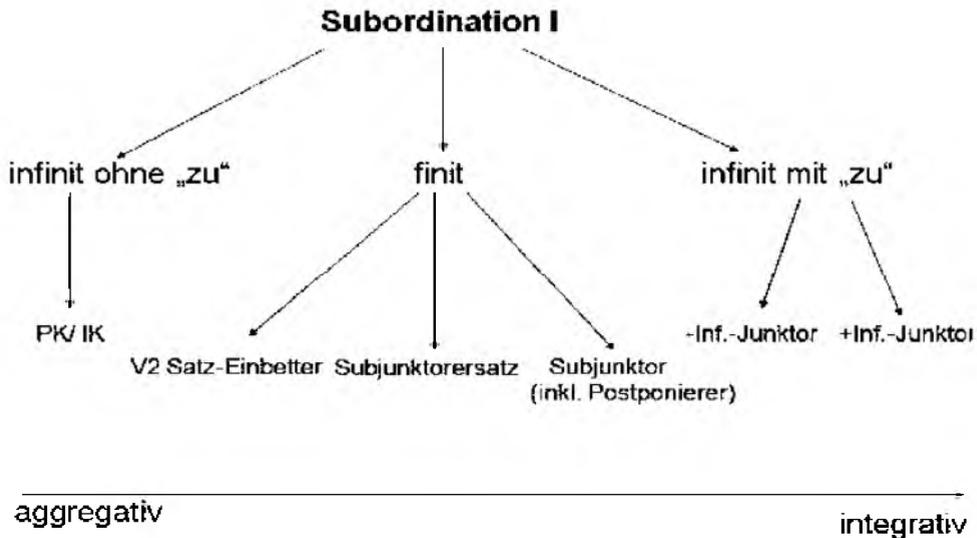


Abbildung 3. Subordination I (Ágel 2010: 911)

Abkürzungen: PK steht für Partizipialkonstruktion, IK für Infinitivkonstruktion.

Die wichtigste Unterscheidung ist die zwischen finiten und infiniten Techniken. Generell gilt, dass die infiniten Techniken in stärkerem Maße integrieren als die finiten. Innerhalb der finiten Techniken wird zwischen (1) Verbzweitsatzeinbettern (vgl. Beispiel (1.1)), (2) Subjunktorsersatz (vgl. Beispiele (2.1), (2.2) und (2.3)) und (3) Subjunktor (vgl. Beispiele (1a), (2a) und (3a)) unterschieden, vgl.:

(1.1) **Gesetzt den Fall**, die Deutsche Telekom hätte es ebenso gemacht – es hätte einen empörten Aufschrei durch alle deutschen Wirtschaftsredaktionen gegeben. (Mannheimer Morgen, 30.03.2000)

(2.1) Dieses Land kam mir so anders als andere deutsche Länder und so fremd vor, **als** wäre ich in Brasilien oder China. (*Simplicissimus* 21. Jh.)

(1a) Das Land kam mir **so** fremd vor gegen andere teutsche Länder, **als wenn** ich in Brasilia oder in China gewesen wäre; (*Simplicissimus* 17. Jh.)

(2.2) **Kaum** war dieser Streit geschlichtet, da gerieten wir schon in den nächsten. (*Simplicissimus* 21. Jh.)

(2a) **Kaum dass** dieser Streit geschlichtet war, da gerieten wir schon in den nächsten.

(2.3) **Ist** das Wetter schön, können wir baden gehen.

(3a) **Wenn** das Wetter schön *ist*, können wir baden gehen.

Unter ‚Subjunktorsatz‘ verstehen Ágel, Diegelmann die Techniken (2.1) bis (2.3), die als Alternativen der subjungierenden Techniken (1a) bis (3a) dienen. „Gemeinsam diesen Techniken ist die Subjunktore-Reduktion und deren Indizierung durch Nicht-Verbletz. Durch die Subjunktore-Reduktion bleibt entweder nur die besondere Wortstellung [s. (2.3)] oder zusätzlich ein Restsubjunktore [s. (2.1) und (2.2)] übrig“ (Ágel, Diegelmann 2010: 364). Die Kategorie ‚Subjunktorsatz‘ präsupponiert also eine paradigmatische Relation zur Kategorie ‚Subjunktore‘.

Eine weitere Unterscheidung (s. Abbildung 4) kann in Abhängigkeit von zwei Kriterien vorgenommen werden:

- Stellungs-feld: Position des internen Konnektivs;
- Korrelate: Vorhandensein und Position.

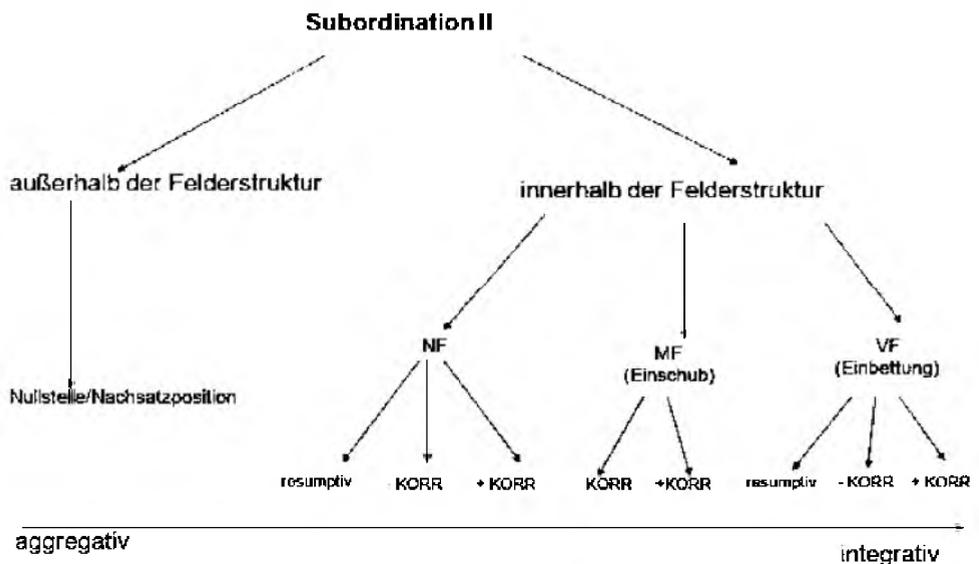


Abbildung 4. Subordination II (Ágel 2010: 914)

Abkürzungen: NF = Nachfeld; MF = Mittelfeld; VF = Vorfeld; KORR = Korrelat
 Besonders aggregativ sind Verbindungen, deren internes Konnektiv sich außerhalb der Felderstruktur befindet, vgl. Beispiel 1, bei dem sich das interne Konnektiv in der sog. Nullstelle befindet:

1. Um meiner Freundin zu helfen, ich bleibe zu Hause.

Wenn dagegen das interne Konnektiv im Vorfeld steht, ist die Technik integrativer:

2. Um meiner Freundin zu helfen, bleibe ich zu Hause.

Hinsichtlich der Aggregations-/Integrations-Skala werden 2 Typen von Korrelaten unterschieden: resumptive (= resumptiv) und nichtresumptive (= +KORR). Resumptive besetzen die letzte Stelle im vorangestellten Hauptsatz, z. B.:

3. Ich bleibe zu Hause dafür, um meiner Freundin zu helfen.

und die erste Stelle im nachgestellten Hauptsatz, z. B.

4. Um meiner Freundin zu helfen, *dafür* bleibe ich zu Hause.

Sie sind versetzend: rechtsresumptive Korrelate jeweils rechtsversetzend, linksresumptive linksversetzend, vgl. Beispiel 3, das rechtsresumptiv ist und verglichen mit der korrelatlosen Technik – aggregativ, weil das resumptive Korrelat einen direkten Anschluss an das erste (externe) Konnekt verhindert. Am integrativsten ist dagegen die Technik in Beispiel 5, „weil das nichtresumptive Korrelat den Anschluss des internen Konnektivs nicht nur ermöglicht [...], sondern auch antizipieren lässt“ (Ágel, Diegelmann 2010: 366).

5. Ich bleibe *dafür* zu Hause, um meiner Freundin zu helfen.

6.2.2. Koordinationstechniken

Die beiden Grundtechniken sind jeweils:

1. Konjunktion: Koordination durch Konjunkturen;

2. AP-Junktion: Koordination durch AP-Junktoren (Adverb- bzw. Partikeljunktur).

Sie lassen sich nach zwei Kriterien zu sechs Junktionstechniken (vgl. Abbildung 5) ausdifferenzieren. Die Kriterien sind:

» Stellungsfeld (gilt nur für die AP-Junktoren);

» + / – Paarigkeit (beide Grundtechniken).

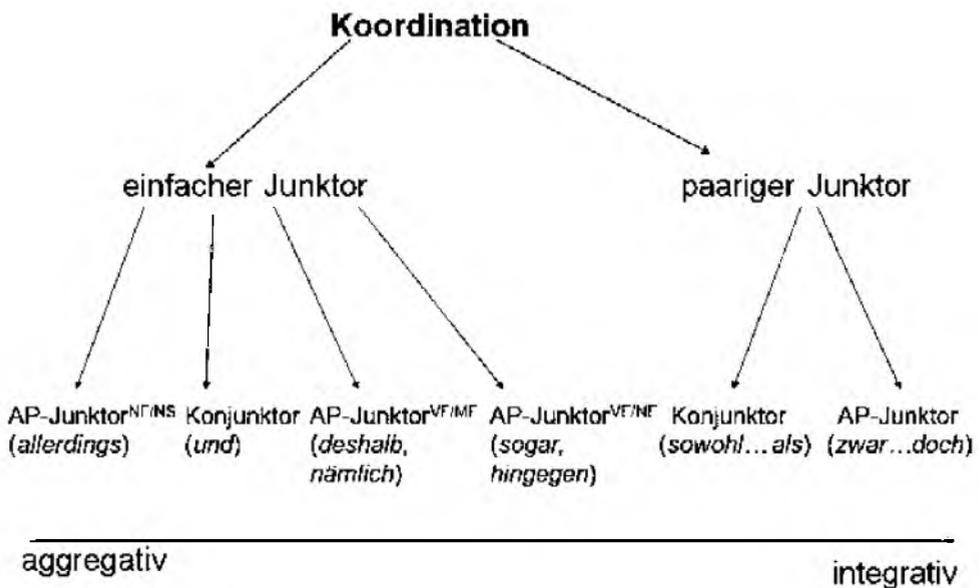


Abbildung 5. Koordination (Ágel 2010: 909)

Grundsätzlich gilt, dass paarige Junktion immer integrativer ist als einfache. Es wird auch angenommen, dass AP-Junktion im Allgemeinen integrativer ist als Konjunktion.

Hinsichtlich der Unterscheidung zwischen einfachen und paarigen Junktoren ist darauf zu achten, ob in dem einen Konnekt zusätzlich eine Partikel steht, die zusammen mit dem Konjunktoren oder AP-Junktor eine Inhaltsrelation ausdrückt (Belege nach Ágel, Diegelmann 2010: 360):

1. [**Zwar** werden ... die Zielsetzungen der Betriebe unterschiedlich sein...] K1
[**doch** wird jede dieser Zielsetzungen ... realisiert werden] K2
 2. [die Zielsetzungen der Betriebe werden unterschiedlich sein] K1
[**doch** wird jede dieser Zielsetzungen realisiert werden] K2
 3. [die Zielsetzungen der Betriebe werden **zwar** unterschiedlich sein] K1
doch [jede dieser Zielsetzungen wird realisiert werden] K2
 4. [die Zielsetzungen der Betriebe werden unterschiedlich sein] K1
doch [jede dieser Zielsetzungen wird realisiert werden] K2
- K1 – Konnekt 1, K2 – Konnekt 2

Der Konjunktoren steht zwischen den beiden Konnekten, so ist im Beispiel 3 ein paariger Konjunktoren vorhanden, im Beispiel 4 liegt dagegen ein einfacher Konjunktoren vor. Wenn der koordinierende Junktor in die Felderstruktur des zweiten Konnekts integriert ist (vgl. 1 und 2), handelt es sich jeweils um einen paarigen oder einfachen AP-Junktor.

6.2.3. Inkorporationstechniken

Hier gibt es eine einzige Grundtechnik: „Die Sachverhaltsdarstellung des internen Konnekts wird als deverbale oder deadjektivische Adpositionalgruppe komprimiert und in das externe Konnekt eingegliedert“ (Ágel, Diegelmann 2010: 367):

1. Wäre ich bei ihm, würde ich ihn nicht nur in seiner Andacht stören, sondern wegen des langsamen, mühseligen Fortkommens auch mir selbst große Unannehmlichkeiten machen. (*Simplicissimus* 17. Jh, V. Buch)

Nur wenn eine Präpositionalgruppe prädikatsfähig ist, handelt es sich um eine Sachverhaltsdarstellung und somit auch um eine Inkorporation, vgl. die deverbale Adpositionalgruppe im obigen Beispiel *wegen des langsamen, mühseligen Fortkommens*, die sich in den kausalen Nebensatz *weil ich langsam und mühselig fortkomme* transformieren lässt.

Diese Grundtechnik kann je nach der Stellung der Adpositionalgruppe in der Felderstruktur des externen Konnekts zu einer Reihe von Junktionstechniken ausdifferenziert werden:

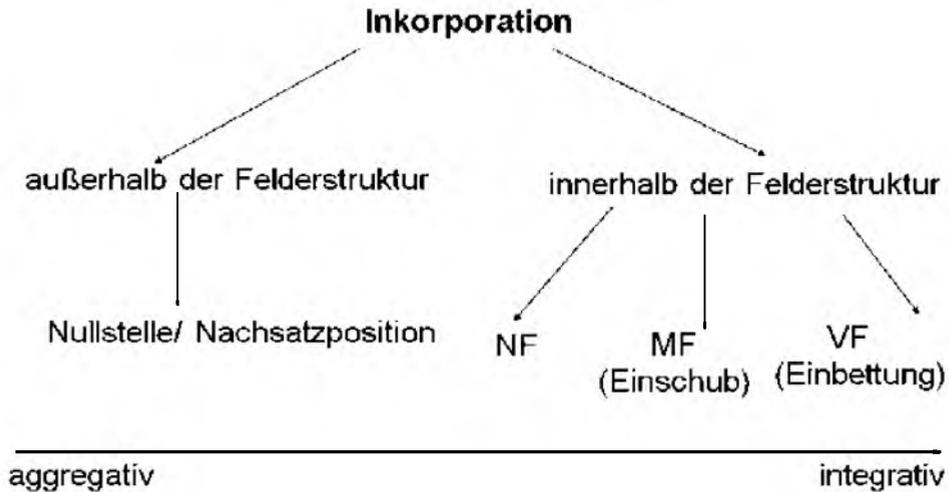


Abbildung 6. Inkorporation (Ágel 2010: 916)

Hinsichtlich der Aggregations-/Integrations-Skala werden keine Beispiele angeführt, da hier dasselbe Schema gilt wie bei der Subordination (s. Abbildung 4).

6.2.4. Unifikationstechniken

Ähnlich der Inkorporation wird auch hier nur eine Grundtechnik unterschieden: ein Prädikatsausdruck, der die Rolle des unifizierenden Junktors spielt, stellt die ‚beidseitige‘ Integration der Konnekte her. „Es ist diese ‚Beidseitigkeit‘ der Integration (= zwei regierte Konnekte), die die Annahme begründet, dass diese Grundtechnik am integrativsten ist.“ (Ágel, Diegelmann 2010: 368) Bei dieser Technik, die bei Raible fehlt, werden im Junktionsmodell von Ágel in Anlehnung an Breindl, Waßner (2006: 47) „spezifische Nomina und Verben“ (= LEX) als unifizierende Junktoren angenommen.

Es werden drei Unifikationstechniken unterschieden, die unten in der Abbildung mit den dazugehörigen Beispielen angegeben sind:

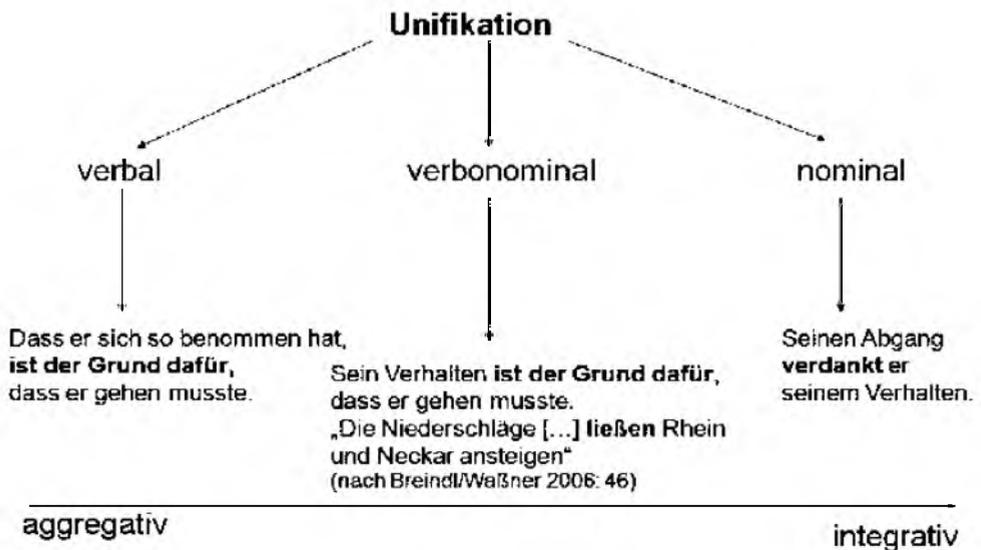


Abbildung 7. Unifikation (Ágel 2010: 917)

Das Unterscheidungskriterium ist der Nominalisierungsgrad der Konnekte: „Am aggregativsten ist diejenige Technik, bei der beide Konnekte verbal sind, am integrativsten diejenige, bei der beide Konnekte nominalisiert sind. Dazwischen liegt die verbonominale Mischtechnik“ (Ágel, Diegelmann 2010: 369), was aus Abbildung 7 klar ersichtlich wird.

6.3. Operationalisierung

Die Operationalisierung des vorgestellten expliziten Junktionsmodells umfasst „die Ausarbeitung und theoretische Begründung eines Punktesystems für die Einordnung von Texten entlang der Aggregations-/Integrations-Skala“ (Ágel 2010: 917–918). Jedem Text soll ein Junktionswert zugeordnet werden können, der grob über die syntaktische Kohäsion der Texte qua Inhaltsrelationen orientiert, wobei die Berechnung des Junktionswertes in drei Schritten erfolgt:

Zuerst analysiert man den einzuordnenden Text oder Textauschnitt, d. h. nachdem die jeweiligen Sachverhaltsdarstellungen (= Konnekte), Junktionstechniken und Inhaltsrelationen identifiziert worden sind, macht man mit der Berechnung der Punkte weiter. Erschwert wird das Punktgebungsverfahren dadurch, dass neben den Grundtechniken ein zusätzliches Leitprinzip, aus dem sich Konsequenzen ergeben, die als Unterprinzipien aufzufassen sind, berücksichtigt werden muss. Bei dem methodischen Leitprinzip, das dem Punktgebungsverfahren zugrunde liegt, handelt es sich um ein Basis-Malus-Bonus-Prinzip, das im Folgenden dargestellt wird.

6.3.1. Punktgebungsverfahren

Die Grundlage der Punktgebung bilden die Grundtechniken. Die aggregativste (die Konjunktion) erhält einen Punkt, die integrativste (die Unifikation) jeweils acht Punkte. Die zahlreichen Variationen auf diese Grundtechniken werden ausgehend von der jeweiligen Grundtechnik mit Hilfe des Malus-Bonus-Verfahrens berechnet, d. h. die Basiswerte der Grundtechniken können jeweils erhöht oder reduziert werden. Zusammengefasst wird das Malus-Bonus-Verfahren in der folgenden Tabelle, die sich nicht nur als ein guter Ausgangspunkt für die praktische Arbeit erweist, sondern auch während der ganzen Analysearbeit unersetzlich ist. In ihr finden sich nämlich alle bislang vorgestellten theoretischen und praktischen Überlegungen wieder.

Tabelle 1. Punktgebungsverfahren (Ágel 2010: 924)

Grundtechniken	Basiswert	Junktor außerhalb der Felderstruktur oder NF	Paarigkeit	emphatische Verstärkung	Internes Konnekt außerhalb der Felderstruktur oder NF	Internes Konnekt im MF	Internes Konnekt im VF	resumptiv	KORR –	KORR +	konterkarierende Wortstellung	Nichtpropositionalität	vage semantische Relation
Koordination													
<i>Konjunktur</i>	1	X	1	1	X	X	X	X	X	X	-1	X	-1
<i>AP-Junktor</i>	2	-1	1	1	X	X	X	X	X	X	-1	X	-1
Subordination													
<i>PK/IK -zu</i>	3	X	1	1	-1	0	1	-1	0	1	-1	1	-1
<i>V2-Einbetter /Subj.ersatz</i>	4	X	1	1	-1	0	1	-1	0	1	-1	1	-1
<i>Subjunktor</i>	5	X	1	1	-1	0	1	-1	0	1	-1	1	-1
<i>IK +zu</i>	6	X	1	1	-1	0	1	-1	0	1	-1	1	-1
Inkorporation	7	X	X	X	-1	0	1	X	X	X	X	X	-1
Unifikation	8	X	X	X	X	X	X	-1	0	1	X	X	-1

In der ersten Spalte von links nach rechts sind die Grundtechniken zu sehen. Darauf folgen die Punkte, die jeder Junktionstechnik zugeordnet werden. Diese Punkte, d. h. der Basiswert, können je nach den unterschiedlichen Prinzipien, die

sich in den nächsten 12 Spalten finden, korrigiert werden. Jedes Prinzip kann den Basiswert um einen Punkt erhöhen oder reduzieren. Bei den Junktionstechniken, bei denen in der jeweiligen Spalte X steht, ist das betreffende Prinzip nicht relevant. Im Folgenden werden die einzelnen Prinzipien vorgestellt, und zwar unter dem Gesichtspunkt, ob sie aggregierend oder integrierend wirken und warum.

Ausgehend von der *theoretischen* Grundposition, „dass Junktion ein syntaktisches Konzept im Dienste der Semantik ist“ und dass „Aggregation“ und „Integration“ [...] sich also nicht nur auf Art und Grad der syntaktischen Kohäsion zwischen den jungierten Sachverhaltsdarstellungen, sondern auch auf deren Beitrag zur semantischen Interpretation [beziehen]“, formulieren Ágel, Diegelmann (2010: 371) ihr erstes Leitprinzip (LP1), das sie „**relationale Bilateralität**“ nennen. Es besagt, dass Junktion eine Relation sei zwischen einer syntaktischen Relation zwischen Konnekten und einer semantischen Relation zwischen Sachverhaltsdarstellungen.

Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen für die Punktgebung. Die erste manifestiert sich im Prinzip 1, die zweite betrifft die Wohlbestimmtheit bzw. Vagheit der durch die Junktoren ausgedrückten Inhaltsrelationen (vgl. Prinzip 2 und Prinzip 3):

Prinzip 1: Nichtpropositionale Verknüpfung erhöht den Junktionsgrad derselben Technik. Dieses Prinzip betrifft „diejenigen kausalen, konditionalen und konzessiven Verbindungen, deren ‚ikonische Aggregation‘ in der Fachliteratur ausführlich behandelt wurde“ (ebd.: 371), vgl. folgende Belege nach Ágel, Diegelmann 2010:

1. Wenn du fleißig bist, wirst du dein Ziel erreichen.
2. Wenn du Durst hast, Bier ist im Kühlschrank.

Im ersten Fall entspricht der syntaktischen Einbettung eine semantische. Die Kodierung ist ikonisch. Die Kodierung sei aber auch bei 2. ikonisch, aber auf eine andere Weise. Da hier das Vorhandensein des Nebensatzes keine Auswirkungen auf die Wortstellung im Hauptsatz habe, entspreche der syntaktischen Nichtintegration eine semantische. „Ob Bier im Kühlschrank ist oder nicht, ist unabhängig davon, ob man Durst hat, aber die Information, dass Bier im Kühlschrank ist, wird relevant, sobald man Durst hat“ (ebd.: 372). Daher wären beide Beispiele im Sinne vom ersten, oben erwähnten Leitprinzip gleich integrativ, weil in beiden Fällen die passende Junktionstechnik gewählt wurde.

Die zweite Konsequenz aus dem oben zitierten theoretischen Leitprinzip besagt Folgendes:

Prinzip 2: „Vagheit der semantischen Relation reduziert den Junktionsgrad derselben Technik“ (ebd.: 374), vgl. folgende Belege nach Ágel, Diegelmann 2010:

3. ... Zog mit mir biß an das Landts zu Meren zu dem Ende, mich als ein junger Gesell um daz Gelt zu pringen.

Da in diesem Fall die durch den Junktor ausgedrückte inhaltliche Relation vage sei, bedürfe die semantische Integration der Sachverhaltsdarstellungen zusätzlicher interpretativer Anstrengungen. Beim Vergleich mit dem wohlgeformten Pendant erkennt man den Unterschied:

3a. ..., *um* mich um das Geld *zu* bringen.

Es gilt jedoch auch das Gegenteil, vgl. **Prinzip 3**: „Emphatische Verstärkung der semantischen Relation erhöht den Junktionsgrad derselben Technik“ (ebd.: 374). Wie aus dem folgenden Beispiel ersichtlich wird, geht es „um einen diskontinuierlichen Subjunktor mit vagem Erstlexem, weshalb für das Erstlexem P2 gilt. Da jedoch die Vagheit durch das Zweitlexem, das wir in diesem noch nicht grammatikalisierten Stadium von *obwohl* als emphatische Verstärkung des Erstlexems auffassen, aufgehoben wird, gilt auch P3.“ (ebd.: 374), vgl. folgendes Beleg nach Ágel, Diegelmann 2010:

4. Dieser Hauptman Widmarckter, *ob* er nuhn *gleich* höchstgedachter Ihrer Majestät in vielen Occasionen sein tapferes, treues Gemüt [...] bezeuget [...]

Außer den bislang genannten Prinzipien, die im Zusammenhang mit dem theoretischen Leitprinzip formuliert sind, sind noch folgende zwei Prinzipien zu nennen:

Prinzip 4: Konterkarierende Wortstellung reduziert den Junktionsgrad derselben Technik.

Unter ‚konterkarierender Wortstellung‘ verstehen Ágel, Diegelmann „Wortstellungsvarianten, die die jeweilige Grundtechnik ‚unterminieren‘, indem sie gegen kanonische Merkmale der Grundtechnik ‚arbeiten‘.“ (ebd.: 375), vgl. folgendes Beleg nach Ágel, Diegelmann 2010:

5. In Anno 1648 da zogen die Völker nach dem Beyerland, das wir hier in diesem Land ein wenig Ruhe hatten, und baueten die zerrissene Bäuw wieder ein wenig [...]

In Beispiel 5 hätten wir den Typus, den Otto Behaghel ‚Herstellung der syntaktischen Ruhelage‘ nannte, bei dem „nicht gleichrangige Strukturen – ein Nebensatz und ein Hauptsatz – durch den kopulativen Konjunktor *und* verknüpft“ (ebd.: 375) seien.

Das letzte Prinzip, **Prinzip 5**, heißt Prinzip der Additivität und lautet: Eine Verknüpfung durch zwei Junktoren (und zwei Inhaltsrelationen) gilt als Verdichtung und bekommt die addierte Punktzahl der beiden Techniken, vgl. Beispiele 6 und 6a, in denen zwei Grundtechniken – Koordination durch einen Konjunktor und Subordination durch einen Subjunktor – an einer Sachverhaltsdarstellung beteiligt sind:

6. denn weil ich dem Baccho und der Cereri nicht mehr dienete, wollte Venus auch nicht mehr bei mir einkehren; (*Simplicissimus 17. Jh., Contunuiatio*)

6a. Denn weil ich dem Bacchus und der Ceres nicht mehr diene, wollte sich auch Venus nicht mehr bei mir einstellen. (*Simplicissimus 21. Jh., Contunatio*)

Die vorgestellten Prinzipien 1 bis 5 repräsentieren das *methodische* Leitprinzip (LP2), das die Grundlage des Punktgebungsverfahrens bildet:

LP2: Basis-Malus-Bonus-Prinzip

Das Basis-Malus-Bonus-Prinzip motiviert die Unterscheidung zwischen **Grundtechniken** (1. Koordination durch einen Konjunkt; 2. Koordination durch einen AP-Junkt; 3. Subordination durch eine Partizipialkonstruktion/ Infinitivkonstruktion ohne *zu*; 4. Subordination durch einen Verbzweiteinbetter/ Subjunktorsatz; 5. Subordination durch einen Subjunkt; 6. Subordination durch eine Infinitivkonstruktion mit *zu*; 7. Inkorporation; 8. Unifikation) und **Junktionstechniken**. Die Junktionstechniken „sind einzelsprachliche syntaktische Jungierungsoptionen, die ausschließlich nach der Aggregations-/Integrations-Skala begründet werden.“ (Ágel 2010: 908) In den Beispielen 7a, 7b und 7c handelt es sich um drei verschiedene Subordinationstechniken, auch wenn der Junkt derselbe ist:

7a. Wenn sie eine E-Mail schreiben will, schaltet sie den Computer ein. (Subordinationstechnik mit Subjunkt, internes Konnekt im Vorfeld, *fehlendes Korrelat*)

7b. Wenn sie eine E-Mail schreiben will, *so* schaltet sie den Computer ein. (Subordinationstechnik mit Subjunkt, internes Konnekt im Vorfeld, *resumptives Korrelat*)

7c. Sie schaltet den Computer ein, wenn sie eine E-Mail schreiben will. (Subordinationstechnik mit Subjunkt, *internes Konnekt im Nachfeld*, fehlendes Korrelat)

Die Grundtechnik – Subordination durch einen Subjunkt – ist den drei Beispielen gemeinsam, unterschiedlich sind die Junktionstechniken. Daher handelt es sich bei diesem Junktionssystem, das zwischen Techniken und Grundtechniken unterscheidet, um ein *zweidimensionales Junktionssystem*. Die acht oben genannten Grundtechniken bilden die Grundlage der Punktgebung. Die Koordination durch einen Konjunkt, welche die aggregativste Grundtechnik darstellt, bekommt einen Punkt, die integrativste dagegen – die Unifikation – acht Punkte. Mit Hilfe des Malus-Bonus-Verfahrens werden die Junktionstechniken, die Variationen auf die acht Grundtechniken sind, berechnet.

Die Vorteile des so begründeten *zweidimensionalen Junktionssystems* liegen auf der Hand: 1) Dank der Flexibilität des Modells ist es möglich, „[D]ie in Texten vorfindliche empirische Variationsvielfalt im Zwischenbereich zwischen maximaler Aggregation und maximaler Integration“ (Ágel 2010: 923) abzubilden. 2) Die geringe Anzahl der Grundtechniken macht die Analysearbeit nicht so aufwändig, dass sie unüberschaubar würde. 3) Das Malus-Bonus-Verfahren sichert die Offenheit des Basissystems in beiden Richtungen, d. h. „eine Subordinationstechnik [ist] nicht ein für alle Mal integrativer als eine Koordinationstechnik, da der Junktionsgrad“ (ebd.) von Koordinations- oder Subordinationstechniken in Abhängigkeit von

verschiedenen Merkmalen, die in der Tabelle 1 zu sehen sind, erhöht oder reduziert werden kann.

7. Empirie

Die Junktionsanalysen umfassen jeweils zwei Textausschnitte aus dem *Simplicissimus 17. Jh.* (V. Buch + Continuatio) und dem *Simplicissimus 21. Jh.* (V. Buch + Continuatio). In dem der vorliegenden Untersuchung beigegeführten Anhang (s. Abschnitt 10) sind Originaltext und Übersetzungstext – der besseren Vergleichbarkeit halber – direkt untereinander platziert. Diese Gegenüberstellung der beiden Texte soll einen Eindruck von der Übersetzungsstrategie Reinhard Kaisers vermitteln und die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen den Junktoren aus dem 17. und dem 21. Jahrhundert deutlicher veranschaulichen. Die a-Varianten repräsentieren den Übersetzungstext. Der Originaltext bildet den Ausgangspunkt der Analyse, d. h. die Zahl der Sachverhaltsdarstellungen (= SVD) des übersetzten Textes richtet sich nach derjenigen des Originaltextes.

Die Subklassen von den Junktoren erscheinen in der Junktionsanalyse abgekürzt als:

KON = Konjunktoren

SUB = Subjunktoren

AP = AP-Junktoren (Adverb- bzw. Partikeljunktoren)

SUB.ERSATZ = Subjunktorersatz

INK = Inkorporation (nur wenn eine Präpositionalphrase in einen Nebensatz transformiert werden kann, stellt sie eine Sachverhaltsdarstellung dar, vgl. durch Schweigen = indem man schweigt; wegen der Hitze = weil es heiß ist, aber (!) wegen der Menschen = * weil ... Das heißt, dass nur bei prädikatsfähigen Nominalphrasen eine Sachverhaltsdarstellung vorliegt.)

PK = Partizipialkonstruktion (nur wenn eine PK gegen einen Nebensatz ausgetauscht werden kann, liegt eine Sachverhaltsdarstellung vor: In Frankfurt **angekommen** (= Als er in Frankfurt angekommen war), suchte er sofort den Arzt auf. (Beispiel nach der IDS-Grammatik 1997: 2162))

IK = Infinitivkonstruktion (nur inkohärente Infinitivkonstruktionen stellen eine Sachverhaltsdarstellung dar):

Die Unterscheidung zwischen „kohärenten“ und „inkohärenten“ Konstruktionen geht bekanntlich auf Gunnar Bech (²1983) zurück. Mit Kohärenz/Inkohärenz bezeichnet man nach Klaus Welke „die Einklammerung/Ausklammerung von abhängigen Infinitiven oder Partizipien in den prädikativen Rahmen.“ (Welke 2007: 203) Demzufolge ist der Infinitiv **kohärent**, wenn er im Mittelfeld steht, vgl. (1a) und (2a). Als **inkohärent** ist die Infinitivkonstruktion zu deuten, wenn der Infinitiv außerhalb der Satzklammer steht, vgl. (1b) und (2b):

(1) a. ..., als er **auszureißen** versuchte.

b. ..., als er versuchte **auszureißen**.

- (2) a. ..., als er Egon von seinem Vorhaben **zu überzeugen** versuchte.
b. ..., als er versuchte, Egon von seinem Vorhaben **zu überzeugen**.
(Beispiele nach Welke 2007: 203)

Man kann also Inkohärenz als ein Kriterium für die Nebensatzwertigkeit (kürzer: die Satzwertigkeit) der Infinitivkonstruktion betrachten.

8. Auswertung und Interpretation der Ergebnisse

Im Folgenden wird zunächst an einem Text demonstriert, wie der Junktionswert zu berechnen ist (8.1.). Im Anschluss daran werden die empirischen Ergebnisse kommentiert und einer Analyse unterzogen (8.2.).

8.1. Wie bereits erwähnt wurde, bildet das Junktionsmodell von Ágel die operationalisierbare Grundlage für die praktische Textarbeit, bei der sich die grammatischen Analysen mit der Anwendung eines Punktgebungsverfahrens verbinden, das die Ermittlung der prozentualen Aggregativität bzw. Integrativität eines Textes ermöglicht. Es wird von prototypischen Texten als Vergleichsbasis ausgegangen. Die aggregative Vergleichsbasis bildet ein gegenwartssprachliches Radio-phone-in, als integratives Tertium Comparationis dient Immanuel Kants Prolegomena. Die Werte der Proto-Texte wurden als Endpunkte der Skalen definiert. Der Abstand zwischen diesen beiden Endpunkten bildet den Ausgangspunkt für die Verortung eines Textes.

Die Berechnungen erfolgen stets in Relation zur Länge der Texte. Da unsere einzuordnenden Texte nicht die gleiche Textlänge wie die analysierten prototypischen Texte haben (die letzteren weisen eine Durchschnittslänge von 1783 Wortformen auf), müssen die Zahlen von unseren Texten an die Textlänge der Proto-Texte angeglichen werden. Die analysierte Textlänge der Proto-Texte macht 14% der analysierten Textlänge des einzuordnenden Textes aus, so dass die Werte von unserem Text um 86% reduziert werden müssen.

Um den Junktionswert von einem Text berechnen zu können, braucht man folgende relevanten Daten: Wortformen, Konnekte, Basispunkte, Gesamtpunkte, vgl. die folgenden Daten für den Text *Simplicissimus 17. Jh. (V. Buch 17. Jh. + Continuatio 17. Jh.)*:

Wortformen: 12 042

Konnekte: 1719

Basispunkte: 2545

Gesamtpunkte: 2392

Angeglichene Daten (d. h. um 86 % reduziert):

Konnekte: 258

Basispunkte: 382

Gesamtpunkte: 359

Die Anzahl der Konnekte stellt den entscheidenden Bezugspunkt für die

anderen Werte dar. Demnach sind die Basispunkte (= Punktzahl der eingesetzten Grundtechniken) und die Gesamtpunkte (= Basispunkte + Bonuspunkte – Maluspunkte) zu beurteilen, d. h. man berechnet die Quotienten pro Konnekt (= Q):

Q Basispunkte: 382: 258 = 1,50 (1,48)

Q Gesamtpunkte: 359: 258 = 1,40 (1,39)

Die Werte der Proto-Texte (Daniel Domian VII = proto-aggregativer Text und Kant III = proto-integrativer Text) wurden als Endpunkte der Skalen definiert. Der Abstand zwischen diesen beiden Endpunkten bildet den Ausgangspunkt für die Verortung eines Textes:

Q Basispunkte: Der Abstand zwischen den Proto-Texten beträgt bei ‚Q Basispunkte‘: 1,00. Der Abstand des Textes *Simplicissimus 17. Jh.* (Q Basispunkte = 1,5) zu Daniel Domian VII (Q Basispunkte = 0,9) beträgt 0,6. Auf der Grundlage dieser Werte kann die Verortung folgenderweise berechnet werden:

$$\frac{1,00}{100} = \frac{0,6}{x} \quad x = 60\%$$

Das bedeutet, dass der Abstand des Textes *Simplicissimus 17. Jh.* vom Aggregationspol 60% und vom Integrationspol 40% beträgt. Der Text *Simplicissimus 17. Jh.* erhält in Bezug auf ‚Q Basispunkte‘ einen Aggregationswert von **40%** und einen Integrationswert von **60%**.

Q Gesamtpunkte: Der Abstand zwischen den Proto-Texten beträgt bei ‚Q Gesamtpunkte‘: 0,9. Der Abstand des Textes *Simplicissimus 17. Jh.* (Q Gesamtpunkte = 1,4) zu Daniel Domian VII (Q Gesamtpunkte = 0,9) beträgt 0,5. Auf der Grundlage dieser Werte kann die Verortung wie folgt berechnet werden:

$$\frac{0,9}{100} = \frac{0,5}{x} \quad x = 55,6\%$$

Das bedeutet, dass der Abstand des Textes *Simplicissimus 17. Jh.* vom Aggregationspol 55,6% und vom Integrationspol 44,4% beträgt.

Der Text *Simplicissimus 17. Jh.* erhält in Bezug auf ‚Q Gesamtpunkte‘ einen Aggregationswert von 44,4% und einen Integrationswert von 55,6%.

Die besonderen junktionstechnischen Variationen eines Textes manifestieren sich in der Skala ‚Q Gesamtpunkte‘, deshalb definiert von den zwei möglichen Aggregations-/Integrations-Skalen ‚Q Basispunkte‘, und ‚Q Gesamtpunkte‘ die Skala ‚Q Gesamtpunkte‘ den Junktionswert des Textes.

Aggregationswert und Integrationswert sind komplementär, deshalb ist es egal, welchen Wert man angibt. Wenn man festlegt, dass *der Junktionswert der Abstand vom Aggregationspol ist*, dann weisen die analysierten Texte, die alle nach dem hier beschriebenen Verfahren berechnet wurden, folgende Junktionswerte auf:

- 1) *Simplicissimus* 17. Jh. (V. Buch): **55,6%**
- 2) *Simplicissimus* 21. Jh. (V. Buch): **45,6%**
- 3) *Continuatio* 17. Jh.: **54,4%**
- 4) *Continuatio* 21. Jh.: **44,4%**

Auf Grund dieser Prozentwerte ergibt sich für den *Simplicissimus* 17. Jh. (V. Buch + Continuatio) ein Durchschnittswert von **55%** gegenüber **45%** für den *Simplicissimus* 21. Jh. (V. Buch + Continuatio).

8.2. Die Prozentzahlen zeigen, dass sich in den beiden unabhängig voneinander analysierten Textauschnitten (V. Buch und Continuatio) der moderne Text, d. h. der Übersetzungstext, um 10% aggregativer erwies als der Originaltext des 17. Jahrhunderts. Im Folgenden gilt es, herauszufinden, worauf dieser Unterschied von 10% zurückzuführen ist. Zu diesem Zweck müssen wir die in den Korpustexten ermittelten Junktionsgrundtechniken analysieren.

Auf Grund der Junktionsanalysen können folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem 17. und dem 21. Jahrhundert festgestellt werden:

1. Vergleicht man die Anzahl der Junktoren rein quantitativ, ergeben sich die folgenden Unterschiede:

- 359 Belege (*Continuatio* 17. Jh.) vs. 347 (*Continuatio* 21. Jh.) = **12** Belege Unterschied
- 530 Belege (*V. Buch* 17. Jh.) vs. 508 (*V. Buch* 21. Jh.) = **22** Belege Unterschied

➤ Gesamtunterschied zwischen dem 17. und dem 21. Jh. = **34** Belege

Dieses Ergebnis zeigt eine Abnahme der Junktoren im 21. Jahrhundert gegenüber dem 17. Jahrhundert. Doch ist diese Differenz (= 34 Belege) nicht so groß, dass sie alleine den 10-prozentigen Unterschied erklären könnte. Deshalb müssen wir uns die einzelnen Junktionsgrundtechniken näher anschauen.

2. Bei den Grundtechniken der Koordination ergibt sich bei der Konjunktion der folgende Unterschied:

- 144 Konjunktoren (*Continuatio* 17. Jh.) vs. 169 (*Continuatio* 21. Jh.) = **25** Belege Unterschied
- 211 Konjunktoren (*V. Buch* 17. Jh.) vs. 224 (*V. Buch* 21. Jh.) = **13** Belege Unterschied

➤ Gesamtunterschied zwischen dem 17. und dem 21. Jh. = **38** Belege

Dieses Ergebnis zeigt eine Zunahme der Konjunktoren im 21. Jahrhundert gegenüber dem 17. Jahrhundert.

3. Die Verteilung der AP-Junktoren ist in den Texten wie folgt:

- 74 AP-Junktoren (*Continuatio* 17. Jh.) vs. 48 (*Continuatio* 21. Jh.) = **26** Belege Unterschied
- 99 AP-Junktoren (*V. Buch* 17. Jh.) vs. 86 (*V. Buch* 21. Jh.) = **13** Belege Unterschied

➤ Gesamtunterschied zwischen dem 17. und dem 21. Jh. = **39** Belege
Dieses Ergebnis zeigt eine Abnahme der AP-Junktoren im 21. Jahrhundert gegenüber dem 17. Jahrhundert.

4. Bei manchen der integrativeren Techniken der Subordination ergeben sich keine oder nur geringfügige Unterschiede:

- ❖ Infinitivkonstruktionen ohne *zu*, die in Texten des 17. Jhs. noch vorkommen, wurden in den analysierten Texten des *Simplicissimus*-Romans nicht belegt.
- ❖ Die Partizipialkonstruktionen (= PK), obwohl in den beiden Zeitabschnitten durchaus gebräuchlich, spielen in unseren Texten nur eine geringfügige Rolle, vgl.:

- 0 PK (*Continuatio 17. Jh.*) vs. 2 PK (*Continuatio 21. Jh.*)
- 1 PK (*V. Buch 17. Jh.*) vs. 1 PK (*V. Buch 21. Jh.*)

❖ Belege für V2-Einbetter fehlen im gesamten Korpus.

5. Bei der Subjunktion zeichnen sich die folgenden Unterschiede ab:

- 123 Subjunktoren (*Continuatio 17. Jh.*) vs. 109 (*Continuatio 21. Jh.*) = **14** Belege Unterschied
- 189 Subjunktoren (*V. Buch 17. Jh.*) vs. 163 (*V. Buch 21. Jh.*) = **26** Belege Unterschied

➤ Gesamtunterschied zwischen dem 17. und dem 21. Jh. = **40** Belege

Dieses Ergebnis zeigt eine Abnahme der Subjunktoren im 21. Jahrhundert gegenüber dem 17. Jahrhundert.

6. Die Technik des Subjunktorrersatzes zeigt im alten und im modernen Text folgende Verteilung:

- 4 Belege (*Continuatio 17. Jh.*) vs. 5 Belege (*Continuatio 21. Jh.*) = **1** Beleg Unterschied
- 5 Belege (*V. Buch 17. Jh.*) vs. 13 Belege (*V. Buch 21. Jh.*) = **8** Belege Unterschied

➤ Gesamtunterschied zwischen dem 17. und dem 21. Jh. = **9** Belege

Dieses Ergebnis zeigt eine leichte Zunahme der Technik des Subjunktorrersatzes im 21. Jahrhundert gegenüber dem 17. Jahrhundert.

7. Infinitivkonstruktion mit *zu* (= IK): Unsere Belege verteilen sich folgendermaßen:

- 12 Belege (*Continuatio 17. Jh.*) vs. 13 Belege (*Continuatio 21. Jh.*) = **1** Beleg Unterschied
- 24 Belege (*V. Buch 17. Jh.*) vs. 19 Belege (*V. Buch 21. Jh.*) = **5** Belege Unterschied

➤ Gesamtunterschied zwischen dem 17. und dem 21. Jh.: Beim Text *Continuatio* gibt es einen Unterschied von nur 1 Beleg, der Text *V. Buch* zeigt einen Unterschied von 5 Belegen. Die beiden Unterschiede halten wir für irrelevant.

8. Die Inkorporationen (= INK) spielen in unseren Texten nur eine geringfügige Rolle, vgl.:

- 2 INK (*Continuatio 17. Jh.*) vs. 3 INK (*Continuatio 21. Jh.*)
- 2 INK (*V. Buch 17. Jh.*) vs. 3 INK (*V. Buch 21. Jh.*)

Aus diesen statistischen Daten lassen sich nun zwei klare Tendenzen ableiten, denen u. E. der 10-prozentige Unterschied zuzuschreiben ist: Im 21. Jahrhundert zeichnet sich eine Abnahme im Gebrauch der Subjunktionen (40 Subjunktionen weniger gegenüber dem 17. Jahrhundert) ab, dagegen lässt sich im Gebrauch der Konjunktionen eine Zunahme von 38 Belegen gegenüber dem 17. Jahrhundert feststellen. Daraus schließen wir auf eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Subjunktion und Konjunktion und fassen unsere Ergebnisse als eine empirische Bestätigung für die zu beobachtende Tendenz zur Parataxe im heutigen Deutsch auf.

So weist Peter von Polenz auf die folgenden zwei Entwicklungsphasen der deutschen Syntax in der neueren Geschichte der deutschen Sprache hin, die sich mit unserem statistischen Befund decken, vgl. Polenz 1988: 40:

- Vom Humanismus bis zur Aufklärung: Ausbildung des Systems von Satzgefügen mit relativ deutlichen semantischen Fügmitteln (Konjunktionen, Konjunkionaladverbien), also der explizite hypotaktische Satzbaustil, der in seinen extremen Auswüchsen als deutscher „Schachtelsatzstil“ berüchtigt war.
- Von der Aufklärung bis zur Gegenwart: Stärkere Ausnutzung der komprimierenden Satzbauphase durch Nominalisierungen, Attribuierungen und Zusammensetzungen, als Entwicklungstendenz vor allem seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute vorherrschend.

Beschrieben wird ein Satzbauwandel vom stark hypotaktischen Nebensatzstil (mit Blütezeit im 17. Jahrhundert) zum komprimierten, mehr parataktischen Nominalisierungsstil, vgl. „Statt mit Verben (samt Tempus, Modus), mit Nebensatzkonjunktionen, konjunktion- und sonstigen Adverbien, Modalpartikeln usw. im Nebensatz werden Satzinhalte auf Inhaltsfragmente reduziert und als abstrakte Nominalisierungen oder Wortzusammensetzungen ausgedrückt“ (Polenz 2000: 354).

Wenn wir diesen Satzbauwandel in die Terminologie des Junktionsmodells übersetzen, dann bedeutet die Tendenz zur Komprimierung einen verstärkten Gebrauch von Inkorporationen, die den Inhalt eines Satzes in komprimierter Form ausdrücken. Dass die Inkorporationen jedoch in unserem modernen Text nur vereinzelt vorkommen, wollen wir mit Vilmos Ágel darauf zurückführen, dass „die Komprimierungsfunktion von Nominalisierungen“ in fiktionalen Texten wie unserem „weniger wahrgenommen [wird]“ (Ágel 2000: 1862).

Hand in Hand mit der Tendenz zur Komprimierung durch Nominalisierung geht die Tendenz zur Satzkürze und zur bereits genannten Parataxe. Das Verhältnis Hypotaxe/Parataxe erfährt seit Ende des 17. Jahrhunderts folgende Entwicklung: Die Barockzeit wird als die Blütezeit des überlangen Satzgefüges und somit als die Blütezeit der Hypotaxe bezeichnet. Hier sei ein sehr oft zitiertes Urteil über den barocken Stil aus Gottscheds *Ausführlicher Redekunst* von 1728 angeführt:

Es ist nichts lächerlicher, als wenn sich einfältige Stilisten immer mit ihrem *obwohl, jedoch; gleichwie, also; nachdem, als; alldieweil, daher; sintemal* und *allermaßen* behelfen: gerade als ob man nicht ohne diese Umschweife seine Gedanken ausdrücken könnte. Doch wenn man ja diese Schulkünste ... noch wissen und brauchen will: so bemühe man sich doch, mehr einfache als zusammengesetzte Perioden zu machen. Man rede und schreibe nur, wie man im gemeinen Leben unter wohlgesitteten Leuten spricht: als woselbst man solche Verbindungsformeln gar nicht braucht. Man wird auch dergestalt viel deutlicher reden und schreiben, als wenn man immer eine ganze Menge Gedanken in einen weitläufigen Satz zusammenbindet.¹⁴

Nach dem Barock ist eine Tendenz zur Satzverkürzung und Parataxe festzustellen, „die sich jedoch am Ende des 18. Jhs. ins Gegenteil verkehrt“ (Ágel 2000: 1879). Die Zunahme der Satzlänge und der Hypotaxe dauert bis ca. 1850 an, wodurch aber die barocken Werte nicht mehr wiederhergestellt werden. Seit 1850 stellt sich eine erneute Tendenz zur Satzverkürzung und Parataxe ein, die nun viel ausgeprägter ist, „als es die entgegengesetzte Tendenz vor 1850 war“ (ebd.).

Anne Betten, die in ihrem neueren Beitrag zur historischen Syntax ihre Leser auf eine spannende syntaktische Reise durch fünf Jahrhunderte (1500 – 2000) mitnimmt, erklärt die Tendenz zur Parataxe mit einer „Beeinflussung der Schriftsprache durch die Umgangssprache“ (Betten 2012: 23), die am Ende des 19. Jahrhunderts zu registrieren ist, vgl.:

Eine Folge dieser Entwicklung auf dem Gebiet des Satzbaus wird darin gesehen, dass sich die vom Ende des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts gleichberechtigt nebeneinander gepflegten Traditionen des parataktischen wie des hypotaktischen Satzbaus in den letzten Jahrzehnten deutlicher als zuvor zugunsten parataktischer Konstruktionen verschieben. An die Stelle des Satzgefüges tritt oft der einfache Satz, der jedoch nun häufig sehr umfangreich ausgebaute Nominalgruppen enthält, die recht unterschiedliche Binnenstrukturen aufweisen können (Betten 2012: 23).

Was insbesondere die durch unsere statistischen Daten belegte quantitative Abnahme der Junktoren im 21. Jahrhundert betrifft (34 Belege weniger gegenüber dem 17. Jahrhundert), sollte man nicht vergessen, dass bei einer Übersetzung leichter ist, explizite Strukturen durch strukturelle Reduktion in dichtere Strukturen umzugestalten, denn ohne genug Hintergrundinformationen wäre die Schaffung von expliziten Strukturen oft nicht möglich. Schließlich ist diese Entscheidung in vielen Fällen auch eine Stilfrage, die je nach Übersetzer variieren könnte, vgl. folgendes Beispiel mit reduzierter Struktur gegenüber dem Originaltext:

→ Daselbst hat der geliebte Leser verstanden,
daß ich wiederum ein Einsiedler worden,
auch warum solches geschehen; (*Contumatio 17. Jh.*)
→ Der liebe Leser hat dort erfahren,
dass und warum ich wieder Einsiedler geworden war. (Übersetzung)

¹⁴ Zitiert bei Betten 2012: 20.

9. Zusammenfassung

Das Hauptziel dieser Untersuchung war der Vergleich von einem historischen mit einem modernen Text, um die junktionsrelevanten Besonderheiten der beiden Texte herauszuarbeiten. Diesbezüglich haben wir unter Anwendung des relativ neuen Junktionsmodells von Ágel (2010) das Aggregations- bzw. Integrationsverhalten von den Texten bestimmt und auf diese Weise eine Basis für den nachfolgenden Vergleich geschaffen.

Das Junktionsmodell von Ágel, das die strukturellen Eigenheiten sowohl der älteren als auch der modernen deutschen Sprache berücksichtigt, hat seine Anwendbarkeit auch in diesem besonderen Fall des Vergleichs von Originalmit Übersetzungstext bewiesen. Anhand des Modells konnten die für jeden Text besonderen Strukturen erfasst und die sich an analysiertem Material abzuzeichnenden Tendenzen herausgearbeitet werden. Dabei handelt es sich nicht bloß um spekulative Überlegungen, die auf der Grundlage von Beobachtungen oder Eindrücken entstanden sind, sondern um prozentuale Werte, die die Vergleichbarkeit der Texte gewährleisten.

Aus den Beobachtungen zum Forschungsstand zu Grimmelshausens Sprache und Stil ist deutlich geworden, dass die meisten sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, die noch zu Beginn der Grimmelshausen-Forschung entstanden sind, heute weitaus überholt sind. Zu den wichtigsten Aufgaben der zukünftigen Grimmelshausen-Forschung gehört deshalb die Fortsetzung der linguistischen Arbeit unter Anwendung moderner Untersuchungsverfahren, die dazu beitragen sollen, die Vorstellung von der Sprache des bedeutendsten deutschen Schriftstellers der Barockzeit zu vervollständigen und zu aktualisieren. Dies wäre gleichzeitig auch ein Beitrag zur Erforschung der sprachlichen Verhältnisse des 17. Jahrhunderts.

Die eingangs diskutierte Korpuseinteilung in je zwei Textausschnitte hat sich als zweckmäßig erwiesen. Einerseits hat der zweite Textausschnitt die am ersten Text gewonnenen Ergebnisse bestätigt und somit seine Kontrollfunktion erfüllt, und andererseits einen Vergleich zwischen dem *Simplicissimus*-Roman und seiner um ein Jahr später erschienenen Fortsetzung (*Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi oder Der Schluss desselben*, 1669) ermöglicht. Es ergaben sich zwischen dem *Simplicissimus* und der *Continuatio* keine junktionsrelevanten Unterschiede.

Die anhand der Junktionsanalysen ermittelten Junktionswerte zeigen, dass in den beiden unabhängig voneinander analysierten Textausschnitten der moderne Text, d. h. der Übersetzungstext, um 10% aggregativer ist als der Originaltext des 17. Jahrhunderts.

Was die quantitative Abnahme der Junktoren im 21. Jahrhundert (34 Belege weniger gegenüber dem 17. Jahrhundert) betrifft, sollte man sich vor Augen halten, dass es bei einer Übersetzung leichter fällt, explizite Strukturen durch

strukturelle Reduktion in dichtere Strukturen zu transformieren, als zu explizieren, denn letzteres würde mehr Hintergrundwissen verlangen. In unseren analysierten Übersetzungspassagen finden sich mehr Beispiele für strukturelle Reduktionen gegenüber dem alten Text als Beispiele für Ergänzungen von Junktoren.

Aus der Analyse der statistischen Daten ließen sich zwei Tendenzen ableiten, denen u. E. der 10-prozentige Unterschied zuzuschreiben ist: Im 21. Jahrhundert zeichnet sich eine Abnahme im Gebrauch der Subjunktoren (40 Subjunktoren weniger gegenüber dem 17. Jahrhundert) ab, dagegen lässt sich im Gebrauch der Konjunktoren eine Zunahme von 38 Belegen gegenüber dem 17. Jahrhundert feststellen. Daraus schließen wir auf eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Junktortechniken Subjunktion und Konjunktion und fassen unseren Befund als eine empirische Bestätigung für die zu beobachtende Tendenz zur Parataxe im heutigen Deutsch auf.

Bekanntlich befindet sich nicht nur das System der Junktoren im Wandel, sondern auch das Verhältnis zwischen Parataxe und Hypotaxe. Während also im 17. Jahrhundert der hypotaktische Satzbaustil, „der ein Maximum an explizitem Ausdruck darstellt“ (Polenz 2000: 354), vorherrscht, tritt an seine Stelle im Gegenwartsdeutschen der parataktische Nominalisierungsstil.

Hier seien die Entwicklungen der beiden Stilarten mit Anne Betten noch einmal zusammenfassend skizziert: Nachdem im 17. Jahrhundert der Nebensatzstil, der im Hochbarock nicht selten zu Schachtelsatzstil ausartete, dominiert hatte, wurden „seine Auswüchse zum Angriffsziel der folgenden Epoche. Anstelle der »affektierten Verschrobenheit« des Barockstils (der auf den Ebenen von Wortschatz und Rhetorik entweder mit schwerem Schmuck der Redefiguren oder aber mit »roher Derbheit« einherging)“ (Betten 2012: 20), trat in der Aufklärung ein neues Stilideal der Natürlichkeit und Verständlichkeit, das Nebensätze und insbesondere Verschachtelungen mied. Vom Ende des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts standen dann Parataxe und Hypotaxe etwa gleichberechtigt nebeneinander. Unter dem Einfluss der Umgangssprache kam es allmählich zu einer deutlichen Verschiebung des hypotaktischen Satzbaus zugunsten der parataktischen Konstruktionen. Im Gegenwartsdeutschen macht sich eine deutliche Tendenz zur stärkeren Ausnutzung des Nominalisierungsstils bemerkbar, die Hand in Hand mit Satzkürzung und Parataxe geht.

Die im heutigen Deutsch zu beobachtende Tendenz zum Nominalisierungsstil könnte zu einem verstärkten Gebrauch der Junktionsgrundtechnik Inkorporation (sie drückt den Inhalt eines Satzes in komprimierter Form aus) führen. Dass aber der Anteil der Inkorporationen in unserem analysierten Material sehr gering ist, führen wir darauf zurück, dass die Komprimierungsfunktion von Nominalisierungen in fiktionalen Texten nicht so stark zur Verwendung kommt (vgl. Ägel 2000: 1862).

10. Anhang

In der folgenden Junktionsanalyse kommen folgende Abkürzungen vor:

KON = Konjunktör

SUB = Subjunktör

AP = AP-Junktören (Adverb- bzw. Partikeljunktör)

SUB.ERSATZ = Subjunktörersatz

V2-Einbetter = Verbzweitsatzeinbetter

INK = Inkorporation

PK = Partizipialkonstruktion

IK = Infinitivkonstruktion

Abgekürzt sind ebenfalls die dem Modell zugrundeliegenden Inhaltsrelationen wie folgt:

1. kopulative Relation = **kop**
2. disjunktive Relation = **disj**
3. adversative Relation = **adv**
4. konzessive Relation = **konz**
5. explikative Relation = **exp**
6. restriktive Relation = **rest**
7. komparative Relation = **komp**
8. temporale Relation = **temp**
9. komitative Relation = **kom**
10. instrumentale Relation = **inst**
11. finale Relation = **fin**
12. konsekutive Relation = **kons**
13. kausale Relation = **kaus**
14. konditionale Relation = **kond**
15. metakommunikative Relation = **meta**

Die einzelnen Sachverhaltsdarstellungen sind mit einer eigenen Nummer versehen. Der jeweilige Junktör, der zur besseren Orientierung fett gedruckt ist, wird zu Beginn der Sachverhaltsdarstellung in Abhängigkeit von seiner Junktionsklasse und Inhaltsrelation bestimmt. In den Klammern – wenn vorhanden – werden Kriterien wie Stellungsfelder (Vorfeld = **VF**, Nachfeld = **NF**), Paarigkeit (= **PAAR**), Korrelate (**KORR+** bei vorhandenen oder **RES** bei resumptiven Korrelaten), emphatische Verstärkung (= **EV**), vage semantische Relation (= **vage SR**) berücksichtigt.

Junktionsanalyse der *Continuatio* (17. und 21. Jh.)

Continuatio 17. Jh.: 1. Kapitel

Continuatio 21. Jh. (a-Varianten): 1. Kapitel

1. **SUB kond (VF, RES) Wann** sich jemand einbildet,
 - 1a. **SUB kond (VF, RES) Wenn** jemand glaubt,

2. **KORR+** ich erzähle nur **darum** meinen Lebenslauf,
- 2a. ich würde meinen Lebenslauf nur erzählen,
3. **SUB fin (NF, KORR+)** **damit** ich einem und anderem die Zeit kürzen,
- 3a. **SUB fin (NF) + IK+zu (NF)** **um** anderen die Zeit **zu** vertreiben
4. **KON disj + SUB komp (NF)** **oder wie** die Schalksnarrn und Possenreißer zu tun pflegen,
- 4a. **KON disj + SUB komp (NF)** **oder, wie** es Schalksnarren und Spaßmacher tun,
5. die Leut zum Lachen bewegen möchte,
- 5a. **SUB fin (NF) + IK+zu (NF)** **um** die Leute zum Lachen **zu** bringen
6. **RES so** findet sich derselbe weit betrogen!
- 6a. **RES so** täuscht er sich gewaltig.
7. **KON kaus denn** viel Lachen ist mir selbst ein Ekel,
- 7a. **KON kaus Denn** viel Lachen ist mir selbst zuwider,
8. **KON kop und** wer die edle ohnwiederbringliche Zeit vergeblich hinstreichen läßt,
- 8a. **KON kop und** wer die kostbare, unwiederbringliche Zeit ungenutzt verstreichen lässt,
9. der verschwendet diejenige göttliche Gab ohnnützlich,
- 9a. verschwendet sinnlos diese Gottesgabe
10. die uns verliehen wird,
- 10a. die uns verliehen ist,
wirken;
- 11a. **SUB fin (NF) + IK+zu (NF)** **um** in ihr und mit ihr das Heil unserer Seelen **zu** erwirken.
12. warum sollte ich denn zu solcher eitelen Torheit verholffen,
- 12a. Warum sollte ich Beihilfe zu so unnützer Torheit leisten
13. **KON kop und** ohne Ursach vergebens anderer Leut kurzweiliger Rat sein?
- 13a. **KON kop und** mich ohne Sinn und Grund zum Unterhaltungskasper anderer Leute machen?
14. **SUB komp (VF)** Gleichsam **als ob** ich nicht wüßte,
- 14a. **SUB komp (VF)** **Als ob** ich nicht wüsste,
15. daß ich mich hierdurch fremder Sünden teilhaftig machte.
- 15a. dass ich dadurch mitschuldig würde an den Sünden dieser anderen.
16. Mein lieber Leser,
- 16a. Über solche Künste, lieber Leser,
17. **AP konz** ich bedünke mich **gleichwohl** zu solcher Profession
- 17a. **AP adv** fühle ich mich denn **doch** ein wenig erhaben.
18. **SUB fin (NF) + IK+zu (NF)** **um** etwas zu gut **zu** sein,
19. **AP kaus** wer **derowegen** einen Narren haben will,
- 19a. Wer sich einen Narren kauft,
20. der kaufe sich zween,

- 20a. bekommt gleich einen zweiten umsonst dazu – sich selbst.
 21. so hat er einen zum besten;
 22. daß ich aber zuzeiten etwas possierlich aufziehe,
 22a. **SUB kond (VF, RES) Wenn** ich bisweilen etwas spaßhaft daherkomme,
 23. geschiehet der Zärtling halber,
 23a. **RES so** geschieht das wegen jener Weichlinge
 24. die keine heilsamen Pillulen können verschlucken,
 24a. die heilsame Pillullen nur schlucken mögen,
 25. **AP rest** sie **seien denn** zuvor überzuckert
 25a. **SUB kond (NF) wenn** man sie vorher überzuckert
 26. **KON kop und** vergültdt;
 26a. **KON kop und** vergoldet hat.
 27. geschweige daß auch etwa die allergravitatischsten Männer, [...], das Buch ehender hinwegzulegen pflegen,
 27a. Selbst ehrwürdigste Männer, [...], legen ein solches Buch eher beiseite
 28. **SUB kond [wenn** sie lauter ernstliche Schriften lesen sollen]
 28a. [die sich ausschließlich mit ernsthaften Schriften abgeben]
 29. als ein anders, das bei ihnen bisweilen ein kleines Lächeln herauspresset.
 29a. als eines, das ihnen hier und da ein kleines Lächeln abnötigt.
 30. Ich möchte vielleicht auch beschuldigt werden,
 30a. Man könnte mir vielleicht auch vorwerfen,
 31. **SUB.ERSATZ komp (NF) als** ging^c ich zuviel satyrice drein;
 31a. ich ginge übertrieben satirisch zu Werke.
 32. **AP adv** dessen bin ich **aber** gar nicht zu verdenken,
 32a. **KON adv Aber** verdenken kann man es mir nicht,
 33. **SUB kaus (NF) weil** männiglich lieber geduldet,
 33a. **KON kaus denn** [...] hört jeder geduldiger zu,
 34. daß die allgemeinen Laster generaliter durchgehechelt
 34a. **SUB kond (VF) [wenn** die Laster der Allgemeinheit im Allgemeinen durchgeheuchelt
 35. **KON kop und** gestraft,
 35a. **KON kop und** angeprangert werden]
 36. **SUB komp (NF) als** die eignen Untugenden freundlich korrigiert werden.
 36a. **SUB komp (NF) als wenn** die eigenen Untugenden freundlich gerügt werden.
 37. **KORR+** So ist der theologische Stilus beim Herrn Omne [...] zu jetzigen Zeiten leider auch nicht **so gar** angenehm,
 37a. **KORR+** Der theologische Stil zum Beispiel ist beim Herrn jedermann, [...], zurzeit leider nicht **so** willkommen,
 38. **AP adv** [(dem ich **aber** diese meine Histori erzähle)]
 38a. **AP adv** [dem ich meine Geschichte **doch** erzähle)]

39. **SUB kons (NF, KORR+)** daß ich mich dessen gebrauchen sollte;
- 39a. **SUB kons (NF, KORR+)** dass ich mich seiner gern bedienen würde.
40. solches kann an einem Marktschreier oder Quacksalber [...] augenscheinlich abnehmen,
- 40a. Man sieht es schon an den Marktschreiern und Quacksalbern
41. [(welche sich selbst vornehme Arzt, Okulisten, Bruch- und Steinschneider nennen,
- 41a. (die sich selbst vornehm Mediziner, Augenärzte, Bruch- und Steinchirurgen nennen
42. **AP kop auch** ihre guten pergamentenen Brief und Siegel drüber haben)]
- 42a. **KON kop und** sich mit Brief und Siegel auf gutem Pergament als solche auch ausweisen können)
43. **SUB kond (NF) wenn** er am offenen Markt mit seinem Hans Wurst oder Hans Supp auftritt,
- 43a. **SUB kond (NF) wenn** sie mit ihrem Hans Wurst oder Hans Supp auf den Markt kommen
44. **KON kop und** auf den ersten Schrei und phantastischen krummen Sprung seines Narren mehr Zulaufs und Anhörer bekommt, als der eifrigste Seelenhirt,
- 44a. **KON kop und** schon beim ersten Schrei und Hopser ihres Narren mehr Zulauf und Hörer bekommen als der eifrigste Seelenhirte,
45. der mit allen Glocken dreimal zusammenläuten lassen,
- 45a. der mit sämtlichen Glocken seiner Kirche dreimal hat läuten lassen,
46. **IK+zu fin (NF)** seinen anvertrauten Schäflein ein fruchtbare heilsame Predigt zu tun.
- 46a. **SUB kaus/fin (NF) weil** er den ihm anvertrauten Schäflein eine gesunde, heilbringende Predigt halten will.
47. Dem sei nun
48. wie ihm wolle,
- 47/48a. **KON adv Aber** wie dem auch sei
49. ich protestiere hiemit vor aller Welt,
- 49a. ich erkläre hiermit vor aller Welt,
50. kein Schuld zu haben,
- 50a. dass mich keine Schuld trifft,
51. **SUB kond (VF) wenn** sich jemand deswegen ärgert,
- 51a. **SUB kond (VF) falls** sich jemand darüber ärgert,
52. daß ich den *Simplicissimum* auf diejenige Mode ausstaffiert,
- 52a. dass ich den *Simplicissimus* nach jener Mode ausstaffiert habe,
53. welche die Leut selbst erfordern,
- 52a. die die Leute selbst verlangen,
54. **SUB kond (NF) wenn** man ihnen etwas Nützliches beibringen will;
- 54a. **SUB kond (NF) wenn** man ihnen etwas Nützliches beibringen will.

55. **SUB.ERSATZ kond (VF, RES) + AP adv läßt sich aber** indessen ein und anderer der Hülsen genügen
- 55a. **SUB kond (VF, RES) + AP adv Wenn sich aber** jemand mit der äußeren Hülle begnügt,
56. **KON kop und** achtet des Kernen nicht,
- 56a. **SUB kom (NF) + IK+zu (NF) ohne** auf den Kern **zu** achten,
57. der darinnen verborgen steckt,
- 57 a. der darin verborgen ist,
58. **RES PAAR so** wird er **zwar** als von einer kurzweiligen Histori seine Zufriedenheit,
- 58a. **RES PAAR so** wird er, wie bei jeder unterhaltsamen Geschichte, am Ende **zwar** zufrieden sein,
59. **KON konz (PAAR) + AP konz aber gleichwohl** dasjenig bei weitem nicht erlangen,
- 59a. **KON konz (PAAR) aber** entgangen ist ihm,
60. was ich ihn zu berichten eigentlich bedacht gewesen;
- 60a. was ich ihm eigentlich mitteilen wollte.
61. **AP kaus fange demnach** wiederum an,
- 61a. **KON kop Und** nun fange ich dort wieder an,
62. wo ichs im End des fünften Buchs bewenden lassen.
- 62a. wo ich das fünfte Buch habe enden lassen.
63. Daselbst hat der geliebte Leser verstanden,
- 63a. Der liebe Leser hat dort erfahren,
64. daß ich wiederum ein Einsiedler worden,
65. **AP kop auch** warum solches geschehen;
- 64/65a. dass und warum ich wieder Einsiedler geworden war.
66. **AP kaus gebühret mir derowegen** nunmehr zu erzählen,
- 66a. **AP kaus Deshalb** sollte ich nun wohl erzählen,
67. wie ich mich in solchem Stand verhalten.
- 67a. wie es mir dabei erging.
68. Die ersten paar Monat, [...] gings trefflich wohl ab,
- 68a. Während der ersten Monate, [...] ging es sehr gut.
69. [alldieweil auch die erste Hitz noch dauret,]
- 69a. [solange der erste Eifer vorhielt,]
70. die Begierde der fleischlichen Wollüste oder besser zu sagen Unlüste, [...] dämpfte ich gleich anfangs mit ziemlicher geringer Mühe,
- 70a. Die Begierde nach fleischlichen Wollüsten oder, besser gesagt, Unlüsten, [...] dämpfte ich gleich anfangs ohne allzu große Mühe.
71. **AP kond** [denen ich **sonst** trefflich ergeben gewesen,]
- 71a. [denen ich früher so sehr ergeben gewesen war,]
72. **KON kaus + SUB kaus (VF) denn weil** ich dem Baccho und der Cereri nicht mehr dienete,

72a. **KON kaus + SUB kaus (VF) Denn weil** ich dem Bacchus und der Ceres nicht mehr diente,

73. **AP kop** wollte Venus **auch** nicht mehr bei mir einkehren;

73a. **AP kop** wollte sich **auch** Venus nicht mehr bei mir einstellen.

74. **KON kop + AP kaus aber** damit war ich **drum** bei weitem nicht vollkommen,

74a. **KON kop + AP kaus Aber** vollkommen war ich **deshalb** noch lange nicht,

75. **KON adv sondern** hatte stündlich tausendfältige Anfechtungen;

75a. **KON adv sondern** jederzeit tausend Anfechtungen ausgesetzt.

76. **SUB kond (VF, RES) wenn** ich etwa an meine alten begangnen losen Stücklein gedachte,

76a. **SUB kond (VF) Wenn** ich mich zum Beispiel auf meine früheren Streiche und Untaten besann,

77. **KON kop + IK+zu fin (NF) und** eine Reu dadurch **zu** erwecken,

77a. **SUB fin (NF) + IK+zu fin (NF) um** hierdurch meine Reue **zu** wecken,

78. **RES so** kamen mir zugleich die Wollüste mit ins Gedächtnis,

78a. fielen mir gleichzeitig auch die Wollüste ein,

79. deren ich etwa da und dort genossen,

79a. die ich hin und wieder dabei genossen hatte,

80. welches mir mit allemal gesund war,

80a. was mir nicht immer gut bekam

81. **AP kop noch** zu meinem geistlichen Fortgang außerbaulich;

81a. **KON kop + AP kop und auch** meinem geistlichen Streben nicht förderlich war.

82. wie ich mich seithero erinnert

82a. Inzwischen habe ich hierüber viel nachgedacht

83. **KON kop und** der Sach nachgedacht,

83a. **KON kop und** weiß:

84. ist der Müßiggang mein größter Feind

84a. Der Müßiggang ist mein größter Feind

85. **KON kop und** die Freiheit [...] die Ursach gewesen,

85a. **KON kop und** die Freiheit, [...] war die Ursache dafür,

85a 1. [in der ich lebte - [...]]

86. **SUB kaus [(weil** ich keinem Geistlichen unterworfen,

86a. **PK kom** keinem Geistlichen **gehorchend**,

87. der meiner gepflegt

88. **KON kop** und wahrgenommenen hätte)]

87/88a. [der sich meiner angenommen hätte]

89. daß ich nicht in meinem angefangenen Leben beständig verharret.

89a. dass es mich in dem neuen Leben, [...] nicht allzu lange hielt.

89a 1. [das ich begonnen hatte,]

90. Ich wohnete auf einem hohen Gebirg,
 90a. Ich wohnte auf einem hohen Berg im Schwarzwald,
 91. die Moos genannt,
 91a. Mooskopf genannt
 92. so ein Stück vom Schwarzwald
 93. **KON kop und** überall mit einem finstern Tannenwald überwachsen ist;
 93a. **KON kop und** ringsum von einem finstern Tannenwald bewachsen.
 94. von demselben hatte ich ein schönes Aussehen gegen Aufgang in das Oppenauer Tal und dessen Nebenzinken; gegen Mittag in das Kinziger Tal und die Grafschaft Geroldseck,
 94a. Von dort oben hatte ich eine schöne Aussicht – nach Osten in das Oppenauer Tal und seine Seitentäler; nach Süden in das Tal der Kinzig und über die Grafschaft Geroldseck,
 95. allwo dasselbe hohe Schloß zwischen seinen benachbarten Bergen das Ansehen hat wie der König in einem aufgesetzten Kegelspiel;
 95a. wo das hohe Schloss zwischen seinen Nachbarbergen aussah wie der König bei einem aufgestellten Kegelspiel;
 96. gegen Niedergang konnte ich das Ober- und Unterelsaß übersehen, und gegen Mitternacht der Niedern Markgrafschaft Baden zu den Rheinstrom hinunter,
 96a. nach Westen überblickte ich das Ober- und Niederelsass und nach Norden die Markgrafschaft Baden-Durlach bis hinunter zum Rhein,
 97. in welcher Gegend die Stadt Straßburg mit ihrem hohen Münsterturm gleichsam wie das Herz mitten mit einem Leib beschloss hervorstach;
 97a. wo die Stadt Straßburg mit ihrem hohen Münsterturm wie das Herz inmitten eines Leibes prangte.
 98. mit solchem Aussehen und Betrachtungen so schöner Landsgegend delectierte ich mich mehr
 99. **SUB komp (NF) als** ich eiferig betete;
 98/99a. An dieser Aussicht und der Betrachtung so schöner Landschaften erfreute ich mich mehr als am eifrigen Gebet,
 100. wozu mich mein Perspektiv, [...] trefflich anfrischte;
 100a. wozu mich auch mein Fernrohr, [...] sehr ermunterte.
 101. [dem ich noch nicht resigniert,]
 101a. [dem ich noch nicht entsagt hatte]
 102. **SUB kond (VF, RES) + AP adv wenn** ich mich **aber** desselbigen wegen der dunklen Nacht nicht mehr gebrauchen konnte,
 102a. **SUB kond (VF) Wenn** ich es in der dunklen Nacht nicht mehr gebrauchen konnte,
 103. **RES so** nahm ich mein Instrument, [...] zuhanden
 103a. nahm ich das Instrument,
 104. [welches ich zu Stärkung des Gehörs erfunden,]

- 104a. das ich zur Stärkung des Gehörs erfunden hatte,
 105. **KON kop und** horchte dadurch,
 105a. **KON kop und** lauschte nach den Bauernhunden,
 106. wie etwa auf etlich Stund Wegs weit von mir die Baurenhund
 bellen,
 106a. die eine Wegstunde von mir entfernt bellten,
 107. **KON disj oder** sich ein Gewild in meiner Nachbarschaft regte;
 107a. **KON disj oder** nach einem Wild, das sich in meiner Nähe regte.
 108. mit solcher Torheit ging ich um,
 108a. Mit solchen Torheiten gab ich mich ab
 109. **KON kop und** ließ mit der Zeit zugleich Arbeiten und Beten bleiben,
 109a. **KON kop und** ließ mit der Zeit auch das Arbeiten und Beten bleiben,
 110. wodurch sich hiebevordie alten ägyptischen Einsiedel beides leib-
 und geistlicherweis erhalten.
 110a. wodurch sich einst die Einsiedler in Ägypten Leib und Seele erhalten
 haben.
 111. **SUB temp (VF)** Anfänglich **als** ich noch neu war,
 111a. **SUB temp (VF)** Anfangs, **als** ich noch neu in der Gegend war,
 112. ging ich von Haus zu Haus in den nächsten Tälern herum
 112a. ging ich in den umliegenden Tälern von Haus zu Haus
 113. **KON kop und** suchte zu Aufenthaltung meines Lebens das Almosen,
 113a. **KON kop und** bat zu meinem Lebensunterhalt um Almosen.
 114. nahm auch nit mehr,
 114a. Dabei nahm ich nie mehr,
 115. **SUB komp (NF)** **als** was ich blößlich bedurfte,
 115a. **SUB komp (NF)** **als** ich wirklich brauchte,
 116. **KON kop und** sonderlich verachtet ich das Geld,
 116a. **KON kop und** Geld überhaupt nicht,
 117. welches die umliegenden Nachbarn für ein groß Wunder: ja für ein
 sonderbare apostolische Heiligkeit an mir schätzten;
 117a. was meinen Nachbarn wie ein Wunder und ein Zeichen geradezu
 apostolischer Heiligkeit erschien.
 118. **SUB temp (VF)** + **AP adv** **sobald aber** meine Wohnung bekannt
 wurde,
 118a. **SUB temp (VF)** + **AP adv** **Sobald aber** bekannt war,
 118a1. wo ich wohnte
 119. kam kein Waldgenoß mehr in Wald,
 119a. kam kein Nachbar mehr zu mir,
 120. der mir nit etwas von Essenspeisen mit sich gebracht hätte;
 120a. der nicht etwas zu essen mitgebracht hätte.
 121. diese rühmten meine Heiligkeit und ungewöhnliches einsiedlerisches
 Leben auch anderwärts,

- 121a. Sie rühmten meine Frömmigkeit und mein Einsiedlerdasein auch anderswo,
122. **SUB kons (NF) also daß** auch die etwas weiters wohnenden Leut entweder aus Vorwitz oder Andacht getrieben mit großer Mühe zu mir kamen
- 122a. **SUB kons (NF) so dass** bald sogar von weiter her, ob aus Neugier oder Frömmigkeit, Leute den mühsamen Weg zu mir auf sich nahmen
123. **KON kop und** mich mit ihren Verehrungen besuchten;
- 123a. **KON kop und** mich mit ihren Gaben besuchten.
124. da hatte ich an Brot, Butter, Salz, Käs, Speck, Eiern und dergleichen nit allein keinen Mangel, sondern auch einen Überfluß;
- 124a. Da hatte ich an Brot, Butter, Salz, Käse, Speck, Eiern und dergleichen keinen Mangel, sondern einen Überfluss.
125. **AP adv; PAAR** wurde **aber** darum nit **desto** gottseliger,
- 125a. **AP adv** Ich wurde hierdurch **aber** nicht etwa gottesfürchtiger,
126. **KON adv + SUB komp (PAAR) sondern je** länger
127. je kälter,
- 126/127a. **KON adv sondern** erkaltete
128. saumseliger
- 128a. **KON kop und** wurde mit der Zeit immer nachlässiger
129. **KON kop und** schlimmer,
- 129a. **KON kop und** schlimmer,
130. **SUB kons (NF) also daß** man mich beinahe einen Heuchler oder heiligen Schalk hätt nennen mögen;
- 130a. **SUB kons (NF) so dass** man mich fast einen Heuchler oder falschen Heiligen hätte nennen können.
131. **AP adv doch** unterließ ich nicht,
- 131a. **AP adv Immerhin** hörte ich nicht auf,
132. die Tugenden und Laster zu betrachten
- 132a. über Tugend und Laster nachzudenken
133. **KON kop und** zu gedenken,
- 133a. **KON kop und** darüber,
134. was mir zu tun sein möchte,
- 134a. was ich zu tun hätte,
135. **SUB kond (NF) wenn** ich in Himmel wollte;
- 135a. **SUB kond (NF) wenn** ich in den Himmel wollte.
136. **AP adv** es geschah **aber** alles unordentlich, ohne rechtschaffenen Rat und einen festen Vorsatz,
- 136a. **AP adv** All dies geschah **aber** planlos, ohne guten Rat und ohne den festen Vorsatz,
137. hierzu einen Ernst anzulegen,
- 137a. dabei den Ernst aufzubringen,

138. welchen mein Stand und dessen Verbesserung von mir erforderte.
 138a. den meine Lage und ihre Besserung verlangten.

BIBLIOGRAFIE

- Admoni 1985: Admoni, W. Syntax des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert. – In: Besch, W., O. Reichmann, St. Sonderegger (Hrsg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Halbbd. Berlin, New York: de Gruyter, 1985, 1538–1556.
- Ágel 2000: Ágel, V. Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. – In: Besch, W., A. Betten, O. Reichmann, St. Sonderegger (Hrsg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 2. 2. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter, 2000, 1855–1903.
- Ágel 2001: Ágel, V. Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. – *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 29/2001, 319–331.
- Ágel 2003: Ágel, V. Prinzipien der Grammatik. – In: Lobenstein-Reichmann, A., O. Reichmann (Hrsg.). *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 2003, 1–46.
- Ágel 2007: Ágel, V. Was ist »grammatische Aufklärung« in einer Schriftkultur? Die Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘. – In: Feilke, H., C. Knobloch (Hrsg.). *Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge*. Heidelberg: Synchron (Wissenschaftskommunikation 1), 2007, 39–57.
- Ágel 2010: Ágel, V. Explizite Junktion. Theorie und Operationalisierung. – In: Ziegler, A., Ch. Braun (Hrsg.). *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Bd. 1: *Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch*. Bd. 2: *Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch*. Berlin: de Gruyter, 2010, 897–936.
- Ágel, Diegelmann 2010: Ágel, V., C. Diegelmann. Theorie und Praxis der expliziten Junktion. – In: Ágel, V., M. Hennig (Hrsg.). *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 2010, 345–396.
- Barner 1970: Barner, W. *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen, 1970.
- Bech ²1983: Bech, G. *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. Tübingen: Niemeyer, 1983 (1955/57).
- Besch, Wolf 2009: Besch, W., N. Wolf. *Geschichte der deutschen Sprache. Längstschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*. Berlin, 2009.
- Besch 2012: Besch, W. Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘ – das zweite Leben eines Klassikers. – In: Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste (Hrsg.). 530. *Sitzung vom 19. Oktober 2011 in Düsseldorf* Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2012, 5–50.
- Betten 1985: Betten, A. Direkte Rede und epischer Bericht in der deutschen Romanprosa. Stilgeschichtliche Betrachtungen zur Syntax. – *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 16, 55/1985, 25–41.
- Betten 1987: Betten, A. *Grundzüge der Prosasyntax: stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1987.

- Betten 1990: Betten, A. Zur Bedeutung von Textsyntax und Textlinguistik für die Sprachgeschichtsforschung. – In: Besch, W. (Hrsg.). *Deutsche Sprachgeschichte: Grundlagen, Methoden, Perspektiven; Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang, 1990, 159–165.
- Betten 2012: Betten, A. Direkte Rede und episches Erzählen im Vergleich. Eine syntaktische Reise durch fünf Jahrhunderte (1500–2000). – In: Leupold, G., E. Passet (Hrsg.). *Im Bergwerk der Sprache. Eine Geschichte des Deutschen in Episoden*. Göttingen, 2012, 13–34.
- Breindl, Waßner 2006: Breindl, E., U. Waßner. Syndese vs. Asyndese. Konnektoren und andere Wegweiser für die Interpretation semantischer Relationen in Texten. – In: Blühdorn, H., E. Breindl, U. Waßner (Hrsg.). *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. Jahrbuch 2005 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin, New York: de Gruyter, 2006, 46–70.
- Breuer 1999: Breuer, D. *Grimmelshausen-Handbuch*. München: Fink, 1999.
- Breuer 2005: Breuer, D. *Grimmelshausen: Leben und Werk*. – In: Breuer, D. (Hrsg.). *Simplicissimus Teutsch*. Band 2, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 2005, 703–734.
- Czicza, Hennig 2013: Czicza, D., M. Hennig. Aggregation, Integration und Sprachwandel. – In: Vogel, P. (Hrsg.). *Sprachwandel im Neuhochochdeutschen*. Berlin, Boston: de Gruyter (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4), 2013, 1–33.
- Duden 2006: *DU DEN. Die Grammatik*. Nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung 2006 überarb. Neudruck der 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl., Band 4. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2006.
- Ebert 1993: Ebert, R. Syntax. – In: Reichmann, O., Kl.-P. Wegera (Hrsg.). *Frühneuhochochdeutsche Grammatik*. Tübingen, 1993, 313–484.
- Eisenberg 1995: Eisenberg, P. Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie. – In: Agel, V., R. Brdar-Szabó (Hrsg.). *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 330), 1995, 23–38.
- Engel 1988: Engel, U. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg, 1988.
- Erben 1977: Erben, J. Sprachgeschichte als Systemgeschichte. – In: Moser, H. (Hrsg.). *Sprachwandel- und Sprachgeschichtsschreibung*. 1977, 7–23.
- Grosse 1990: Grosse, S. Zu Syntax und Stil in der deutschen Sprache des 19. Jahrhunderts. – In: Betten, A. (Hrsg.). *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*. Tübingen: Niemeyer, 1990, 300–309.
- Heselhaus 1965: Heselhaus, C. *Grimmelshausen. Der abenteuerliche Simplicissimus*. – In: Wiese, B. von (Hrsg.). *Der deutsche Roman*. Düsseldorf, 1965, 15–63.
- Heßelmann 1993: Heßelmann, P. „Dessen Schwall mache Jesuiten verstummen.“ *Grimmelshausen und die Rhetorik*. – *Simpliciana. Schriften der Grimmelshausen-Gesellschaft XV*, 1993, 105–122.
- Kaempfert 2004: Kaempfert, M. Grundlinien einer literarischen Sprachgeschichte in neuhochochdeutscher Zeit. – In: Besch, W., O. Reichmann, St. Sonderegger (Hrsg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 4. Teilband. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl., 2004, 3042–3070.
- Knauss 1934: Knauss, H. *Studien zum Stil von Grimmelshausens Simplicissimus*. Diss. Würzburg, 1934.
- Köller 1993: Köller, W. Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. – In: Eisenberg, P., P. Klotz (Hrsg.). *Deutsch im Gespräch*. Stuttgart, 1993, 15–34.

- Krause 1968: Krause, H. Zur Sprache des *Simplicissimus*. – *Neuphilologische Mitteilungen*, 69/1968, 437–451.
- Langen 1966: Langen, A. Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. – In: *Deutsche Philologie im Aufriß*. Band I, 1966, 931–1396.
- Mannack 1984: Mannack, E. Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen. – In: Steinhagen, H., B. von Wiese (Hrsg.). *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1984, 517–552.
- Meid 2005: Meid, V. Nachwort. – In: Grimmelshausen, H. *Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch*. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 2005, 783–817.
- Müller, Voeste 2009: Müller, F., A. Voeste. Gesellschaftlicher Abstieg als Schreibenanlass. Zur Problematik der Untersuchung von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Texten der Frühen Neuzeit. – In: *Historische Soziolinguistik des Deutschen IX*. Stuttgart, 2009, 37–49.
- Petersen 1962: Petersen, J. Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen 1622–1676. – In: *Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden*. 42. Jahresband 1962. Offenburg, Baden: Verlag des historischen Vereins für Mittelbaden, 1962, 24–41.
- Polenz 1988: Polenz, P. *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin, New York: de Gruyter, 1988.
- Polenz 2000: Polenz, P. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 1. *Einführung, Grundbegriffe: 14. bis 16. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter, 2000.
- Raible 1992: Raible, W. *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg: Winter (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophischhistorische Klasse), 1992.
- Raible 1995: Raible, W. Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse – eine Einführung. – In: Raible, W. (Hrsg.). *Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr, 1995.
- Riehl 1995: Riehl, C. Der narrative Diskurs und die Verschriftlichung der Volkssprache. Beispiele aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen. – In: Raible, W. (Hrsg.). *Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr, 1995, 37–63.
- Scholte 1915: Scholte, H. Einige sprachliche erscheinungen in verschiedenen ausgaben von Grimmelshausens *Simplicissimus* und *Courasche*. – *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XL*, 1915, 268–303.
- Scholte 1969: Scholte, H. Restaurierung des *Simplicissimus*. – In: Weydt, G. (Hrsg.). *Der Simplicissimusdichter und sein Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969, 422–437.
- Schuchhardt 1928: Schuchhardt, W. *Studien zu Grimmelshausen, insbesondere sein Sprachstil*. Berlin, 1928.
- Sodmann 2009: Sodmann, T. Überlegungen zur Erfassung des Grimmelshausen'schen Wortschatzes. – *Simpliciana XXXI (2009)*, 469–476.
- Sodmann 2013: Sodmann, T. Wie „deutsch“ ist Grimmelshausens *Teutscher Michel*?. – *Simpliciana XXXV (2013)*, 83–105.
- Sonderegger 1980: Sonderegger, St. Althochdeutsch. – In: Althaus, H., H. Henne, H. E. Wiegand (Hrsg.). *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen, 1980, 569–576.
- Takada 1994: Takada, H. Zur Wortstellung des mehrgliedrigen Verbalkomplexes im Nebensatz im 17. Jahrhundert. Mit einer Beantwortung der Frage, warum die Wortstellung von

- Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘ geändert wurde. – *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 22/1994, 190–219.
- Törnvall 1917: Törnvall, G. E. *Die beiden ältesten Drucke von Grimmelshausens „Simplicissimus“, sprachlich verglichen*. Diss. Phil. Göteborg, Uppsala, 1917.
- Voeste 2010: Voeste, A. Im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Populäre Techniken der Redewiedergabe in der Frühen Neuzeit. – In: Ziegler, A. (Hrsg.). *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Berlin, New York, 2010, 965–981.
- Welke 2007: Welke, K. *Einführung in die Satzanalyse. Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter, 2007.

MaPr 2015